

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Adress-Konto Hannover Str. 67/13
Giro-Konto Bank der Arbeiter und
Angestellten, Berlin S 14, Wagn. 07

Abonnementpreis d. Boten vierteljährlich 3.— M., d. die Post 3,60 M., Einzel-Nr. 50 Pfg.
Anzeigen: Die 26 mm breite mm-Zeile od. deren Raum 40 Pfg. Platzvorchriften ausgeschlossen



Verantwortlich für den Inhalt: Heinz Imberg, Essen. Druck: G. Hansmann & Co., Bochum
Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Bochum i. W., Kienelhauser Straße 38/42

Telefon-Nummern: 4300-4303
Telegraph: Vtverband Bochum

Weihnachtsfest der Arbeitskämpfe!

Und wieder um läßt uns dem Dunkeln
die Weihnacht ihre Sterne funkeln!
Die Engel im Himmel hört man sich küssen,
und die ganze Welt riecht nach Pfefferküßchen...
Arno Holz.

Wiederum nähern wir uns dem Fest der Freude. Ein unendliches Maß von Liebe und Fürsorge wird um diese Zeit in Bewegung gesetzt, um den Mitmenschen eine Freude zu machen. Kinderherzen schlagen, zählen die Tage und Stunden, wo die Lichter am Weihnachtsbaume angezündet werden. Die Priester rüsten zur Predigt in der Christmette und wiederum hören wir die Worte: »Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.« Und während dies alles geschieht, und viele in einem Nebel von Hoffnungen und Träumen dahervandeln, formt die kalte Welt ihr eigenes Bild. Das Bild der Zwietracht, des rücksichtslosen Egoismus, der schrankenlosen Kämpfe Volk gegen Volk und Klasse gegen Klasse. Wahrlich, es wird immer schwerer, in ahnungslosen Kinderträumen sich zu wiegen, wo doch die Welt so grausam realistisch eingestellt ist.

Das Maschinenzeitalter, in dem wir leben, gibt dem Weihnachtsmarkt sein Gepräge. Wir durchwandern die Warenhäuser und Verkaufsgeschäfte, sehen Waren zu Bergen getürmt in reichhaltigster Auswahl. Abends sind die Straßen in ein Meer von Licht getaucht; mit großer Eindringlichkeit laden die erleuchteten Schaufenster zum Kaufen ein. Und wie verlockend und appetitlich sind die Waren und Lebensmittel dort aufgebaut! Durchwandert man die Geschäftsstraßen der Großstädte, so kommt man kaum auf den Gedanken, daß es Millionen Menschen gibt, die so vieles entbehren müssen. Trotzdem drängen und stoßen sich die Menschen; die Cafés und Restaurants sind gefüllt, und dies alles, während in den Fabriken, Werkstätten und Bureaus mit Hirn und Hand geschafft wird, um all diese Reichtümer hervorzuzaubern.

Das Weihnachtsfest fällt in die Zeit der Bälle und Vergnügungen. Die besseren Tanzlokale der Großstädte sind bis März Abend für Abend vergeben. In rauschender Toilette rücken die Tanzpaare an —, Autos hinter Autos in endloser Zahl. Da geht es die ganze Nacht hindurch. Teilweise kostet eine solche Nacht mehr als ein Arbeiter das ganze Jahr hindurch verdient. Noch niemals hatten die großen Vergnügungen der sogenannten besseren Welt einen solchen Umfang angenommen wie in diesem Jahre. In der Tat, es gibt eine nicht geringe Zahl von Menschen, denen es heute besser geht als je zuvor. In gewissen Kreisen wird zurzeit in Deutschland Geld verdient. Trotzdem die Industrie und der Handel Klagen ausstoßen, ist man in der Lage, in der Spitze außerordentlich hohe Gehälter zu zahlen. Einkommen von 50 000 Mark aufwärts sind heute keine Seltenheit mehr. So ist es kein Wunder, daß die »besseren« Vergnügungsstätten Abend um Abend überfüllt sind.

Die Kehrseite der Medaille zeigt sich in den großen Wirtschaftskämpfen der Gegenwart. Können wir auf der einen Seite feststellen, daß sehr viele in der Lage sind, ansehnliche Weihnachtsgeschenke machen zu können, so gibt es Bezirke in Deutschland, wo noch nie ein solch trauriges Weihnachtsfest gefeiert wurde, als in diesem Jahre. Länger als fünf Wochen dauerte der harte Kampf in der westdeutschen Eisenindustrie. Beinahe ein Vierteljahr ist es her, daß die Arbeiter der Seeschiffswerften in den Streik traten. Sind es etwa leichtsinnige Kämpfe, die hier geführt werden? Worum geht es denn eigentlich? Die Arbeiter der Eisenwerke, der Seeschiffswerften, der Textilindustrie usw. haben nur das Ziel: ihre mehr als bescheidene Lebenslage wenigstens etwas zu verbessern. In Niederschlesien ist das Elend der Bergarbeiter so groß, daß man für sie im Reiche öffentliche Sammlungen organisierte. Auch im Saargebiet stöhnen unsere Kameraden unter einem brutalen Lohndiktat der Administration.

Man predigt den Arbeitern Bescheidenheit, Rücksichtnahme auf die Wirtschaft, die keine höheren Löhne zahlen könne. Der Philosoph Schopenhauer hat einmal das bekannte Goethewort: »Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr«, folgendermaßen erweitert: »Noch unfehlbarer wäre

die Behauptung gewesen, daß die, welche so eifrig von anderen Bescheidenheit fordern, auf Bescheidenheit dringen, unablässig rufen: nur bescheiden! Um Gotteswillen nur bescheiden, zuverlässige Lumpen sind, völlig verdienstlose Wichte, Fabrikware der Natur, ordentliche Mitglieder des Packs der Menschheit.«

Was von den Arbeitern an Zurückhaltung und Nachsicht gefordert wird, denkt man nicht im ge-

Freue dich, Menschheit

**Die Sonne — die Sonne hat sich gewendet!
Durch Nebel und Wolken bricht wieder das Licht —
Das Licht, das der Erde Lebendiges spendet
Und allem Lebendigen Erlösung verspricht.
Aus dem Gebrodel finsterner Tiefen
Züngelt zur Höhe flammender Schein.
Wenn auch des Grauens Verhänge noch triefen:
Bald wird die Sehnsucht lichtwirklich sein!**

**Die Sonne — die Sonne steigt aus den Schlünden
Wieder die himmlische Leiter empor.
Alte Legenden raunen und künden
Fröhliche Botschaft ins lauschende Ohr:
Freue dich, Menschheit! Christ ist geboren.
Der dich vom drückenden Schicksal befreit
Und deinen Hütten, die armutverloren.
Friede und Freude und Liebe verleiht!**

**Die Sonne — die Sonne kündigt das Walten
Der neuen Lehre, von Wahrheit beschwingt:
Christ lebt in jedem, der gegen die alten
Gewalten der Selbstsucht eifert und ringt!
Christ lebt in jedem, der dem Vernichter
Menschlichen Glücks die Raffgier verstellte!
Er ist der Heiland! Er ist der Richter!
Herr und Erlöser der Welt!**

Victor Kalinowski

ringsten selbst zu tun. Eine seltsame Parodie der heutigen Zustände, die Oskar Blumenthal so schön besungen:

»Der satte Reichtum hats ausgedacht,
daß die Armut niemandem Schande macht.
Die Schlemmer lehren am vollen Tisch,
wie Salz und Brot hält die Wangen frisch.
Die Tauben girren vom Dachesrand:
»Nehmt lieber den Sperling in die Hand...
Und die Dummen faßten den Mehrheitsbeschluß,
daß stets der Klügere nachgeben muß.«

Noch niemals ist der Klassenkampf in derart brutalen Formen in Erscheinung getreten, als um die Weihnachtszeit 1928. Und da klingen die Priesterworte »Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen« wie blutiger Hohn. Seit zwei Jahrtausenden werden sie verkündet und noch immer sind sie Verheißungen geblieben. Eine katholische Kirchenzeitung hatte neulich darüber Betrachtungen angestellt, was mit »unseren Bankiers, Oel-, Kohlen- und Eisenkönigen« geschehen würde, wenn Christus König wäre. »Sie würden«, so hieß es in dem betreffenden Blatt, »weder aus dem Flugzeug ins Meer fallen, noch im Auto auf der Straße den Hals brechen, noch als Krieganleihschwindler im Zuchthaus enden. Anstatt von zitternden Angestellten, geleckten Dienern, geballten Arbeiterfäusten, frechen Dirnen und toter Pracht würden sie von glücklichen, vertrauenden und dankbaren Menschen umgeben sein...« Das ist eine sehr entschiedene Sprache, und nimmt es nicht Wunder, daß die Unternehmerzeitungen sich gegen solchen »Klassenkampf in Kirchenzeitungen« wenden. Mögen sie es tun. Das katholische Blatt hat durchaus recht, denn wenn Christus König wäre, würde er nach sicherer Annahme mit vielen Zuständen aufräumen, die sich heute so frech und unverhüllt in den Vordergrund drängen. Doch leider sind die Meinungen, wie sie das Kirchenblatt vorstehend zum Ausdruck gebracht hat, in diesem Kreise eine Seltenheit. Das Zeitalter des Egoismus und der brutalen Machtkämpfe findet nirgends weniger Kampf gegen sich als auf den Kanzeln.

Doch die Arbeiterklasse geht ihren eigenen Weg. Sie will sich nicht mehr länger allein auf ein besseres Jenseits vertrösten lassen, sondern bereits das

irdische Leben nach Verdienst genießen. Das Fest der Wintersonnenwende, wie es vor dem christlichen Weihnachtsfest gefeiert wurde, war ein Gedenktag der Hoffnung nach einer baldigen Erlösung aus der Winternacht. So wollen wir es mit dem Weihnachtsfest in diesem Jahre halten. In der Gewerkschaftsbewegung, der gegenseitigen Hilfeleistung und Solidarität, erblicken wir den am Frieden und Menschenglück bauenden Heiland, der uns emporführt. Doch mit dem Vorsatz, wie er in folgendem Zitat aus »Hermann und Dorothea« zum Ausdruck kommt: »Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Uebel und breitet es weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.«

Friede und Sturm!

An der Ruhr wurde das Weihnachtsfest eingeläutet. Die rücksichtslose Aussperrung von ungeheuren Massen leitete das Fest des Friedens ein. Es bebte in unserer Seele. Der Zauber des Weihnachtsfestes kann uns nicht über die Wirklichkeit täuschen. Die Welt ist nicht Friede. Die Welt ist nicht Liebe. Die Welt ist brutaler Egoismus, wirtschaftliches Herrmentum. Die Welt ist schärfster Gegensatz der Klassen. Und in der Welt solchen Gegensatzes der Klassen wird niemals Liebe, wird niemals Friede sein.

Die Sturmglocken des Kampfes im Ruhrgebiet dröhnen noch in das Klingen der Glocke hinein, die unsere Kinder in das Weihnachtszimmer ruft. Weihnachten ist Hoffnung, und ohne Formung und Gestaltung des Daseins und ohne Kampf zu solchen Zielen wird der weihnachtliche Gedanke niemals Wirklichkeit sein.

2000 Jahre hat man das schöne Wort vom Frieden auf Erden gepredigt, und 2000 Jahre vergaß man das andere Wort, das die Voraussetzung zu solchem Frieden auf Erden ist.

Wehe euch! Wehe euch! Wehe euch, ihr Reichen! So heißt es daneben und zugleich. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Nur in einer mammonsfreien Welt kann Friede sein. Nur eine antikapitalistische Welt neuer sozialer Gestaltung des Zusammenlebens kann die Liebe des Menschen zum Menschen bringen.

Und so rufen wir in das Friedensgeläute, das in diesen Unfrieden kapitalistischer Menschheitszerrissenheit immer und immer wieder vergeblich hineinklingt: Wehe euch! Und so schreien wir in den Wirtschaftssturm, wie er da immer wieder bebte und hebt, zuletzt an der Ruhr, bei den Werftarbeitern, in der Textilindustrie, im schlesischen Bergbau und wer weiß, wo überall noch in nächster Zeit, da schreien wir hinein in diesen Sturm kapitalistischer Krise: Weg mit dieser Wirtschaftsordnung des Mammons! Ihr wirtschaftlichen Herrenmenschen habt den Dom der Menschheit zu einer Mördergrube gemacht. Hinweg mit euch!

Die Zeit ist zur gemüthlichen Weihnachtsfeier der stillen Weltabgeschlossenheit nicht angetan. Der kleinbürgerliche Geist der Selbstzufriedenheit am Weihnachtsfeste paßt in die vergangenen Jahrzehnte. Durchglühn soll uns der Gedanke des Friedens zum Kampf. Durchseelen soll uns der Weihnachtsglaube im Handeln, in unserer Tat, in unserem Bunde, im solidarischen Massenschritt.

Kampf ist der eine, führende Gedanke, der herauszwingt aus dieser Welt des Hauses und der brutalsten Selbstsucht in die neue Welt der Freiheit und des Brüderglücks.

Seid einig, einig, einig! Und aus der Friedenswelt des Traumes wird der Friede der Wirklichkeit. Und Brüder reichen Brüdern die Hand, und Kinderaugen leuchten nicht nur unter strahlenden Bäumen. Und der Mensch liebt den Menschen. Und der Mensch dient dem Menschen. Und alles Leben, daheim, bei der Arbeit und wo es auch sei, ist erfüllt von dem heiligen Friedensgedanken des Du, den wir heute nur stammeln und ahnen können.

Dr. Gustav Hoffmann.

Herr Klöckners Weihnachtsbotschaft.

Der bekannte Zentrumsindustrielle Peter Klöckner bereitet sich auf das Weihnachtsfest vor. Er möchte bis dahin eine friedliche Stimmung haben, eingedenk der Worte: Friede auf Erden und so. Sich solche Stimmung einzupumpen, ist nämlich in diesem Jahre nicht so ganz einfach für die Eisen- und Kohlenbarone an der Ruhr. Der flagranteste Rechtsbruch mit der Aussperrung liegt noch zu nahe. Aber wie gesagt, Klöckner ist Zentrumsmann und weiß, was er als solcher dem Weihnachtsmann schuldig ist. Er versuchte es deshalb mit einer Gewaltkur und redete sich kurzerhand seinen ganzen Haß gegen seine Mitmenschen, die bösen Arbeiter, von der Seele.

Gelegenheit hierzu bot sich ihm in der Generalversammlung der Klöcknerwerke A.-G., die am 8. Dezember in Duisburg stattfand. Die Rede, die er dort gehalten hat, ist, soweit sie den Bergbau betrifft, wert, von uns festgehalten zu werden. Die Rede beweist nämlich, daß Herr Klöckner entweder ein oberflächlicher Schwächer ist, oder aber absichtliche Irreführung einer mit der von ihm behandelten Materie nicht vertrauten, sich aber sehr darum interessierenden Öffentlichkeit, betreiben will.

Herr Klöckner redete folgendermaßen:

„Die Verwaltung hat leider eine Reduktion der Dividende um 1 Prozent, von 7 auf 6 Prozent, vorschlagen müssen, und zwar, wie Sie aus den Zahlen ersehen haben, weil die Ausgaben für soziale Lasten und Steuern wieder um 1.046.000 M. gestiegen sind. — Wir haben dadurch mit zusammen rund 16 Millionen für soziale Lasten und Steuern eine Belastung erreicht, die geradezu ungeheuerlich ist.“

Die Gesamtausgaben belaufen sich auf ungefähr 43 Mill. M., die zum Teil durch die Ausgabe der jungen Aktien zum Teil lang- und kurzfristig in ausländischen Darlehen finanziert worden sind. Wir haben durch die Rationalisierung ganz wesentliche Ermäßigungen der Selbstkosten auf den Zechen und auch auf den Hüttenwerken erreicht. Das angestrebte Ziel, unseren Aktionären durch die Rationalisierung eine bessere Verzinsung und resp. eine Erhöhung der Dividende anzubieten, ist leider nicht erreicht worden, weil die ganzen Vorteile, ohne jede Ausnahme, durch die Erhöhungen der Gehälter und Löhne aufgezehrt worden sind. Wir haben demgemäß lediglich rationalisiert zugunsten der bei uns tätigen Arbeiter und Beamten, nicht aber für die Aktionäre und die Verwaltung, welche die Gelder aufgebracht und resp. aufgenommen haben.

Es wird interessieren, hierüber noch etwas Näheres zu hören: Der Kohlenbergbau, welcher für unsere Werke wichtiger und bedeutender ist als die Eigenfabrikation, hat folgende Belastungen auszuhalten müssen:

1. Schiedspruch vom 1. Mai 1925,
2. Schiedspruch vom 1. November 1925,
3. Reichsstaatsanwaltschaftsgesetz vom 1. Januar 1926,
4. Schiedspruch vom 1. Mai 1927,
5. Schiedspruch vom 1. Mai 1928.

Bei unseren Zechen sind durch die einzelnen Belastungen folgende Erhöhungen der Lohnkosten eingetreten:

zu 1.	0,52 M.
zu 2.	0,58 M.
zu 3.	0,32 M.
zu 4.	0,52 M.
zu 5.	0,52 M.

Um festzustellen, welche Gesamtbelastungen allein durch die Steigerung der Lohnkosten bis heute eingetreten sind, müssen die einzelnen Steigerungen der Lohnkosten multipliziert werden mit der seitdem geänderten Kohlenmenge.

Seit den einzelnen Belastungen sind folgende Kohlenmengen gefördert worden:

1. Mai 1925 bis 1. Oktober 1925	13 668 000 To.
1. November 1925 bis 1. Oktober 1926	12 004 000 To.
1. Januar 1926 bis 1. Oktober 1926	11 500 000 To.
1. Mai 1927 bis 1. Oktober 1927	5 946 000 To.
1. Mai 1928 bis 1. Oktober 1928	1 652 000 To.

Die Gesamtbelastungen durch Erhöhung der Lohnkosten ergeben sich durch Multiplizieren der einzelnen Belastungen mit den gefördert Kohlenmengen:

13 668 000 . 0,52 =	7 107 000 M.
12 004 000 . 0,58 =	6 962 000 M.
11 500 000 . 0,32 =	3 680 000 M.
5 946 000 . 0,52 =	3 092 000 M.
1 652 000 . 0,52 =	859 000 M.
21 700 000 M.!	

Durch die angeführten behördlichen Maßnahmen ist also der Bergbau der Klöcknerwerke für die Zeit vom 1. Mai 1925 bis 1. Oktober 1928 mit 21 700 000 M. belastet. Hierzu kommen noch die Belastungen durch Verschärfung der bergbehördlichen Anordnungen in Höhe von mindestens 1 Million M., so daß im ganzen in der Zeit von 3 1/2 Jahren der Ertrag unserer Zechen durch behördliche Maßnahmen um 22,7 Mill. M. gemindert worden ist. Demgegenüber sind die Kohlenpreise nicht erhöht worden. Der Erlös betrug im 1. Vierteljahr 1925 15,26 M., vom 1. Juli bis 1. Oktober 1928 15,17 M.

Durch die Rationalisierungsmaßnahmen und die technischen Verbesserungen hat sich der Effekt der Kohlenzechen von Mai 1924 um 347 Kg. pro Mann und Schicht erhöht. Hierdurch konnte ein Teil der vorerwähnten Belastungen ausgeglichen werden.

Seit einiger Zeit ist eine Steigerung der Leistung nicht mehr eingetreten, ein Beweis dafür, daß weitere Erfolge durch technische Verbesserungen nicht mehr möglich sind, weitere Fortschritte sind nur durch Mehrarbeit zu erreichen.“

Diese, von Klöckner gewählte Form der Darstellung ist gleichzusetzen mit einem ziemlich groben Schwindelmanöver. Es ist nämlich einfach gelegen, daß die Arbeitskosten in der von ihm gezeichneten Weise sich erhöht hätten. Wir zählen einmal die Klöcknerwerke zu den Durchschnittsbetrieben des Ruhrbergbaues, die auch den Berechnungen des „Bereins für die bergbaulichen Interessen“ in Essen zugrunde gelegt werden. Alsdann betrugen die tatsächlichen Arbeitskosten (eben nach den Berechnungen vorgenannten Vereins) je Tonne:

1925: Januar	9,13 M.	1927: Januar	8,78 M.
April	9,51 M.	April	9,13 M.
Juli	9,61 M.	Juli	9,63 M.
Oktober	9,03 M.	Oktober	9,42 M.
1926: Januar	9,07 M.	Dezember	9,15 M.
April	8,96 M.		
Juli	8,49 M.		
Oktober	8,84 M.		

Es bleibt also vorerst das besondere Geheimnis der Klöcknerschen Kalkulation, wie es bei ihm sich die Arbeitskosten um (bis heute) insgesamt 2,46 M. erhöht haben. Auch nach Dezember 1927 können sie nämlich nicht weiter gestiegen sein, weil der damaligen Höhe (9,15 M. nach der Berechnung des Vereins für die bergbaulichen Interessen) ein Fördererfolg von 1151 Kg. zugrunde lag und dieser Effekt heute auf rund 1200 Kg. steht. Neben der „Belastung“ durch die im Mai 1928 erfolgte Lohnerhöhung besteht nämlich durch diese Steigerung des Fördererfolges um 50 Kg. pro Mann und Schicht auch eine Steigerung des Erlöses je Mann und Schicht um 50 × 0,015 M. (die Tonne brachte nach Klöckner einen Erlös von rund 15 Mark) = 0,75 Mark.

Klöckner selbst ist sich natürlich seiner schwindlerischen Darstellung sehr wohl bewußt, die er aber mit Aktigkeit bestehen lassen will (um die Öffentlichkeit zu bluffen und gegen die Arbeiter aufzubringen), weshalb er nur in einem einzigen Satz, so nebenbei erwähnt, daß der Effekt der Kohlenzechen von Mai 1924 um 347 Kg. pro Mann und Schicht erhöht wurde. „Hierdurch“, so knüpfte er daran noch leicht an, „konnte ein Teil der vorerwähnten Belastungen ausgeglichen werden.“ Wie dieser ausgleichende Effekt des gestiegenen Förderanteils pro Mann und Schicht aussieht, dafür nur folgendes Beispiel:

Für die Tonne beträgt der Erlös nach Klöckner rund 15 M. Das macht für das Kilogramm 0,015 M. Für 347 Kg., um die der Schichtförderanteil seit 1924 je Mann und Schicht gestiegen ist, macht das 347 × 0,015 Mark = 5,20 Mark.

Heute also erzielt Herr Klöckner pro Mann und Schicht einen um 5,20 M. höheren Erlös als 1924. Die von ihm aufgeführte Belastung aber beträgt nur insgesamt (siehe seine eigenen Zahlen) 2,46 Mark. Es ist also, immer diese Klöcknerschen Zahlen zugrunde gelegt und verglichen, geradezu eine Unverschämtheit, zu behaupten, daß der ganze Vorteil der Rationalisierung an die Arbeiter und Beamten gefallen sei. Herr Klöckner sagte wörtlich: „... ohne jede Ausnahme...“ Bleibt wirklich gar nichts übrig für Herrn Klöckner? Rechnen wir aus: Wenn die Mehrbelastung aus Lohnerhöhung und Reform in der Sozialversicherung pro Tonne 2,46 Mark beträgt, dann beträgt dieselbe pro Mann und Schicht (bei einer Schichtförderleistung von rd. 1200 Kg.) rund 3 Mark. Wir haben aber gesehen, daß der Mehrerlös je Mann und Schicht rund 5,20 M. ausmacht. Es verbleibt also demnach für Herrn Klöckner ein Restbetrag von 2,20 M. je Mann und Schicht als Anteil an dem Ruherfolg der Rationalisierung (wobei wir uns immer nur an die Klöcknersche Darstellung halten). Wenn

Herr Klöckner nun trotzdem behauptet, daß der Vorteil der Rationalisierung „ohne jede Ausnahme“ an die Arbeiter und Beamten gefallen sei, dann wäre doch vielleicht die ganz bescheidene Frage erlaubt: Was verstehen denn die Ruhrindustriellen allgemein und Herr Klöckner im besonderen eigentlich unter Anteilnahme an der Rationalisierung? Wir wissen es. Sie verstehen darunter: Erhöhung des Fördererfolges, Erhöhung der Preise, Abbau der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, also: Für sich alles, für den schuftenden Bergmann nichts!

Unter solchen Umständen ist es natürlich kein Wunder, daß die Leute so haßerfüllt sind gegen die Arbeiterorganisation und von dem Unglück reden, das der moderne „Gewerkschaftsstaat“ für die Wirtschaft bedeute. Man vergleiche nur damit die Aeußerung Klöckners über die „behördlichen Maßnahmen“ in bezug auf die Lohnerhöhungen usw., und es ist sofort klar, was die Arbeiter ohne ihr organisiertes Handeln zu erwarten hätte. Klar und unmißverständlich hat es Klöckner verraten: „Weiterer Fortschritt ist nur durch Mehrarbeit zu erreichen.“ Auf gut Unternehmerdeutsch heißt das: durch Arbeitszeitverlängerung! Das also ist die Botschaft des Zentrumsindustriellen Peter Klöckner, die er zum Fest des Friedens zu verkünden wußte. Aber, um ehrlich zu sein: erstaunt sind wir nicht! Erstaunt sind wir nur darüber, daß immer noch Zehntausende von Arbeitern im Bergbau sind, die all dem wie blind gegenüberstehen und nicht begreifen wollen, wie notwendig für sie der Bergarbeiterverband ist und was ihnen bevorstehen wird, wenn derselbe einmal ausgeschaltet wäre. Und all die Unorganisierten, die es nicht glauben wollen, daß sie Schmaroger sind unter ihren organisierten Kollegen, all diese sollten es doch wenigstens Herrn Klöckner glauben, daß es die organisierte Arbeiterschaft verstanden hat, sich schon in erheblichem Maße, gegen den Willen der Unternehmer, Anteilnahme am erhöhten Produktionsertrage (durch Lohnerhöhungen usw.) zu sichern. Der Unorganisierte nimmt natürlich bedenkenlos an diesem Vorteil teil, der nur durch die Opfer der Organisierten (durch Beitrag und Funktionärarbeit) ermöglicht werden konnte. Dabei begründen sie oft noch ihr Fernbleiben damit, daß sie behaupten, die Organisation leiste nicht genug. Wenn das letztere wirklich stimmt, dann doch nur deshalb, weil die Unorganisierten noch zu stark sind und im sozialen Kampfe als Verbündete der Unternehmer zählen. Also deshalb, damit die Organisation mehr leisten kann, brauchen wir sie ja gerade!

Deshalb, Kameraden, laßt euch auch dieses Beispiel, das Herr Peter Klöckner mit seiner Darstellung gegeben hat, zur Lehre dienen, daß wir in unverminderter Ausdauer und Kraft an der Stärkung des Verbandes arbeiten müssen, wenn wir nicht wollen, daß der brutale Herrengeist wieder unbehindert Diktaturgewalt über die Bergarbeiter gewinnen soll!

Das Ruhrkohlenyndikat berichtet. Geschäftsjahr 1927-28.

In der vorigen Nummer der „Bergarbeiter-Zeitung“ hatten wir schon darauf hingewiesen, daß das Geschäftsjahr 1927/28 nach dem Bericht des Ruhrkohlenyndikats für den Ruhrbergbau ein glänzendes gewesen sein muß. Wir haben daran angeknüpft, daß sich der diesbezügliche Hinweis im Vorstandsbericht des Syndikats nur auf das Geschäftsergebnis beziehen kann, da die mengenmäßige Gestaltung der Ruhrkohlenproduktion auch 1928 gegenüber 1927 keine rückläufige Bewegung zeigt. Nachstehende Ziffern, die wir dem Vorstandsbericht des Syndikats entnehmen, mögen das erhärten.

Die Förderung der Syndikatszechen betrug:

1913	101 652 297 To.
1925-26	101 304 011 To.
1926-27	117 089 696 To.
1927-28	117 413 616 To.

Hierbei dürfte besonders charakteristisch sein, daß die Steinkohlengewinnung für das Ruhrgebiet im Monatsdurchschnitt 1927 9 835 000 To. betrug gegenüber 1928 im Januar 10 295 000 To., im Februar 10 031 000 To. und im März 10 858 000 To.

Genau wie die rein mengenmäßige Produktionsgestaltung nach 1928 eine Bewegung nach oben zeigte, ist daselbe, wie wir in dem Artikel in der vorigen Nummer der „Bergarb.-Ztg.“ schon berichteten, auch in bezug auf die Entwicklung des Schichtförderanteils festzustellen.

Die rechnungsmäßige Verkaufsbeteiligung der Syndikatszechen beim Syndikat betrug:

1913	84 115 965 To.
1925-26	130 842 292 To.
1926-27	135 489 987 To.
1927-28	136 475 274 To.

Die Verkaufsbeteiligung am 1. Juli 1928 betrug 137 233 020 Tonnen, also immerhin zeigt die kapazitive Entwicklung noch eine aufsteigende Linie.

Die Koksabteilungsleistung betrug im Jahresdurchschnitt:

1913	17 103 223 To.
1925-26	26 397 033 To.
1926-27	27 908 289 To.
1927-28	29 918 836 To.

Die Steigerung der Koksabteilungsleistung um 2 010 567 To. im Geschäftsjahr 1927-28 gegenüber dem vorhergehenden möchte der Syndikatsbericht nicht als Zeichen einer wachsenden Ueberkapazität gewertet haben, und zwar in Anbetracht der Tatsache, daß im letzten Winter die Koksanforderungen des Syndikats von den Zechen nicht voll befriedigt werden konnten. Weiter wäre Tatsache, daß infolge des zunehmenden Baues von Zentralheizungen der Brechkohlsatz steigende Tendenz habe. Außerdem würde die gesteigerte Leistungsfähigkeit schon durch den Abgang veralteter Kokerien wieder vermindert. Dieser letztere Hinweis dürfte aber noch nicht ganz so richtig sein, da am 1. Juni 1928, wie wir in der Statistik des Bergbaulichen Vereins ersehen, die Koksabteilung beim Syndikat 36 174 582 To. betrug.

Die Brillebeteiligung betrug wie folgt:

1913	4 795 901 To.
1925-26	7 118 261 To.

1926-27	7 596 238 To.
1927-28	7 949 390 To.

Nach hier ist die Beteiligung bis Juni 1928 weiter gestiegen, und zwar auf 7 996 270 To.

Der Gesamtabsatz der Syndikatszechen einschließlich Selbstverbrauch der Zechen betrug nach dem Bericht:

1913	101 905 312 To.
1926-27	121 937 635 To.
(einschließlich Absatz und Halbenbeständen.)	
1927-28	116 833 270 To.

Der Absatz für Rechnung des Syndikats (also ohne Zechen selbstverbrauch) betrug im Berichtsjahre 58 182 806 To. (Zur Jahre 1926-27: 66 501 385 To.) In das unbesetzte Gebiet (d. h. Absatzgebiete, in denen keine ausländische Konkurrenz besteht) verkaufte das Syndikat 34 369 666 To. und in das besetzte Gebiet, in welchem das Syndikat mit den Konkurrenzländern sich um den Absatz streiten muß, 23 813 140 To. Auch hieraus kann man schon ersehen, daß der Absatz in das besetzte Gebiet immerhin erhebliche Bedeutung für das Syndikat als auch die gesamte Ruhrkohlenwirtschaft besitzt. Der Konkurrenzkampf in diesem Gebiet kostet das Syndikat pro Tonne abgabefähiger Ruhrkohle (einschließlich des Verbrauchs der Konzerne selbst) heute 2,20 M. Während des Berichtsjahres war diese Umlage etwas niedriger, wie wir schon in dem ersten Artikel berichtet haben. Das Berichtsjahr zeigt einen Rückgang des Absatzes ins besetzte Gebiet gegenüber dem Vorjahre auf, in welchem der Absatz 30,69 Mill. To. betrug. Dieser verhältnismäßig starke Rückgang ist darauf zurückzuführen, daß in das Berichtsjahr 1926-27 der englische Streik fiel, während dem die englische Kohle auf lange Zeit auf dem Weltkohlenmarkt ausgefallen war.

Der Syndikatsbericht selbst widmet der Betrachtung des Absatzgeschäftes in das besetzte Gebiet einen verhältnismäßig breiten Raum und weist darauf hin, daß es wohl im Interesse aller europäischen bergbauindustriellen Länder liege, zu internationalen Vereinbarungen über die Kohlenausfuhr zu kommen. Das sei ein Gedanke so einfach und zwingend, daß er sich eines Tages verwirklichen müsse. Die Syndikatsleitung hätte schon wiederholt die Bereitwilligkeit, an den Verhandlungen diesbezüglicher Anteilzunehmen, erklärt. Neuestens kritisch beurteilt das Syndikat die Maßnahmen der englischen Regierung, die trotz der schlechten Erfahrungen von 1926 wieder den Weg der Subventionen an den englischen Bergbau beschritten habe. Das sei eigentlich schon Beweis dafür, daß in England der Weg für eine Verständigung noch nicht frei sei und immer noch der Wille zum Kampf vorherrsche. Durch das Eingreifen der englischen Regierung wäre nämlich die ganze Frage aus der Sphäre des privatwirtschaftlichen Wettbewerbs zwangsläufig in das Gebiet einer Konkurrenz staatlicher Machtmittel hinübergeschoben. Der Syndikatsbericht betont, daß man für den Ruhrbergbau grundsätzlich jede Subventionspolitik ablehnt in der Hoffnung, daß es der deutschen Regierung gelingen wird, durch andere Hilfsmittel die schädliche Einwirkung der ausländischen Subventionspolitik auf den Ruhrbergbau zu paralisieren. Im Vordergrund stehe hier immer noch die Forderung des Syndikats bezüglich einer angemessenen Frachttarifpolitik und Bau bzw. Ausbau der in Frage kommenden Wasserstraßen.

Staat und Wirtschaft.

Auf der letzten Bundesausschubung des ADGB. in Kiel hielt Kollege Wilhelm Eggert einen gut durchdachten Vortrag, der gewissermaßen einen Querschnitt unserer Zeit darstellt. Die nachstehenden Ausführungen sind diesem Vortrag entnommen:

Die Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft im neuen Deutschland sind sowohl von den Gewerkschaften wie von den Unternehmerverbänden wiederholt und in umfassender Weise erörtert worden. Der große Arbeitskampf im Ruhrrevier, der infolge der Ausperrung von mehr als 200.000 Arbeitern die Defizitlichkeit erregte, läßt die erneute Erörterung dieses Themas zweckmäßig erscheinen. Dabei soll es sich vorwiegend um die Lehren dieses Kampfes handeln. (Folgt eine eingehende Behandlung des Ruhrkonflikts.)

Kartellgebundenheit und Lohnhöhe.

Die Industrie besteht aus einer Reihe von Unternehmen verschiedenen Umfangs, verschiedener Organisation und sehr verschiedener Leistungsfähigkeit. Sie umschließt Werke, die gut und solche, die schlecht rentieren. Werke von hohem technischem Stand können aber Lohnerhöhungen leichter tragen als solche, die in der technischen Entwicklung nicht auf der Höhe sind, ebenso wie technisch hochstehende Werke mit niederen Preisen besser auskommen, als Werke von technischer Minderwertigkeit. Es wäre also unrichtig, die Lohnhöhe nach den schlecht wirtschaftenden Unternehmen bemessen zu wollen. Das aber gerade wird vom Unternehmertum immer verlangt: der Lohn müsse sich nach der Rentabilität der Werke richten, das heißt doch nichts anderes, als die Lohnhöhe müßte den technisch unvollkommenen Betrieben angepaßt werden. Diese Ansicht ist volkswirtschaftlich gefährlich, und der Staat, seine Schlichtungsorgane und seine Wirtschaftspolitik müssen diese Ansicht deshalb zum Wohle der Wirtschaft ablehnen. Die Anerkennung jenes Standpunktes würde heißen, daß die besser wirtschaftenden Unternehmen aus den niederen Arbeitslöhnen Sonderrenten beziehen, daß aber schlecht wirtschaftende Unternehmen auf Kosten der Arbeitenden ihr Dasein fristen könnten.

Auslese der Betriebe durch die Gewerkschaften.

Die freie Konkurrenz nahm nicht Rücksicht auf unrentierende Unternehmen. Was unrentabel war, brach zusammen. Die freie Konkurrenz aber verliert immer mehr an Bedeutung. In ihre Stelle tritt mehr und mehr die kartellierte, die gebundene Wirtschaft. Durch diese Bindung werden schlechte Unternehmen auf Kosten der Verbraucher durchgehalten, während die guten, dank ihrer besseren Wirtschaftlichkeit, Kartellrenten erzielen. Beides ist volkswirtschaftlich schädlich. Die Gewerkschaften lehnen solche Rücksichtnahme grundsätzlich ab. Diese Haltung der Gewerkschaften müßte gerade von denjenigen lobhaft begrüßt werden, die im Grunde ihres Herzens noch Anhänger der freien Wirtschaft sind, jener Wirtschaft, die die natürliche Auswahl alles Nützigen zum Prinzip erhob. Was früher die freie Konkurrenz gewissermaßen automatisch besorgte, die Auslese der besten, das besorgt jetzt die Gewerkschaftsbewegung durch die Erbringung besserer Arbeitsbedingungen, durch ihr Streben nach höherem Anteil der Arbeitskraft am Ertrage der Arbeit. Höhere Löhne mehren ebenso, wie es früher die freie Konkurrenz tat, unwirtschaftliche Betriebe aus. Sie sind daher gleichermäßen ein Mittel zur Stärkung der Kaufkraft wie ein Ansporn zu wirtschaftlichen Fortschritt. Sie entfalten die produktiven Kräfte und machen die Wirtschaft konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt. Dieser Ansporn ist für die Wirtschaft dringend nötig.

Werden die Preise durch die Löhne bestimmt?

In ihren Geschäftsberichten pflegen die Unternehmen von ihren Rationalisierungserfolgen rühmend zu berichten. Aber sie hüten sich, bei Lohnverhandlungen davon zu sprechen. Dies, bei

den Auseinandersetzungen um höhere Löhne, wird die Entwicklung der Arbeiterlöhne mit der Entwicklung der Preise der Erzeugnisse verglichen, wie es kürzlich von einem Vertreter des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten versucht wurde. Solche Vergleiche sind völlig irreführend und daher unangebracht. Der Staat und seine Schlichtungsorgane dürfen sich von solchen fehlerhaften Methoden nicht beeinflussen lassen. Man kann nicht Lohn- und Preisstand vor und nach der Rationalisierung miteinander vergleichen wollen zu dem Zweck, der ständigen Öffentlichkeit zu verkünden, daß die Entwicklungslinie der Löhne günstiger verlaufe als die der Preise!

Es gibt Beispiele und Tatsachen genug, wo die Gesamtsumme des Lohnes eines Betriebes wesentlich gesunken ist, obwohl der einzelne Arbeiter Lohnerhöhungen erfahren hat. So ging in der Karlsruher Nähmaschinenfabrik infolge der Rationalisierung die Zahl der Angestellten um 51 Prozent zurück, die Zahl der Meister um 72 Prozent, die Zahl der produktiven Arbeiter um 41 Prozent, die Zahl der Transportarbeiter um 93 Prozent, während die Löhne nur um 14 bis 15 Prozent gestiegen sind. Daraus läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß die Gesamtsumme als Anteil der Gestehungskosten erheblich gesunken ist. In der Motorenfabrik Deuss sank nach der Rationalisierung die Gesamtsumme der Gestehungskosten bei einer Motortype um 18 Prozent, die Lohnsumme aber um 22 Prozent; bei einem anderen Motortyp sanken die Gestehungskosten infolge der Rationalisierung um 31 Prozent die Lohnsumme aber um 40 Prozent. Diese Beispiele machen es also deutlich, daß eine Lohnsteigerung unter verschiedenen Umständen etwas ganz Verschiedenes bedeuten kann. Es kann immer wieder darauf hingewiesen werden: der Lohn ist nur einer unter den vielen Bestandteilen, die zur Preisbildung beitragen. Er tritt infolge der Rationalisierung an Bedeutung immer mehr hinter den anderen Preisfaktoren zurück.

Aufstieg oder Niedergang?

Wie stellt man sich denn das wirtschaftliche und staatliche Leben für die Zukunft vor? Gelänge es den Unternehmern, die Löhne der großen Verbraucher massen niederzuhalten, so würde das einen Niedergang auf allen Gebieten des Lebens herbeiführen, einen Niedergang, in den nicht nur die Arbeiterhaft gerissen würde. Hohe Löhne hingegen sind Träger der Konjunktur. So selbstverständlich erhöhte Produktivität Voraussetzung ist für eine höhere Lebenshaltung — ebenso selbstverständlich ist es, daß nicht der gesamte Produktionsertrag restlos verbraucht werden kann. Der gewerkschaftliche Kampf geht auch um die Verpendung des Anteils vom Sozialprodukt der zur Erneuerung und Erweiterung des Produktionsapparates zurückgestellt wird. Die Unternehmen streben danach, sich zu Kapitalmarkt unabhängig zu machen. In diesem Streben nach Selbstfinanzierung liegt aber für die Gesamtwirtschaft eine Gefahr, denn die Bindung der Unternehmen in Kartellen schafft die Möglichkeit, allzuleicht die für den Ausbau der Betriebe und für technische Erneuerungen benötigten Beträge durch Preiserhöhungen hereinzuholen und dadurch die Kaufkraft der Verbraucher zugunsten der Produktionsvermehrung zu droffeln. Die Folge ist, wie in der eisenzeugenden Industrie, eine sich übersteigernde fortgesetzte Vergrößerung des Produktionsapparates. In dieser Weise wird die Herstellung von Produktionsmitteln ungesund gefördert. Im Durchschnitt können die deutschen Produktionsstätten kaum mehr als 70 bis 80 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit ausnützen. Bei der schnellen technischen Entwicklung ist das eine recht kostspielige Lebung. Man sollte mit ihr so schnell wie möglich brechen. Statt die Produktionsmöglichkeiten nutzlos zu steigern, um sie doch nicht ausnützen zu können, sollte richtiger die Kaufkraft der Massen erhöht werden. Die Politik der Unternehmer, die mit der Er-

weiterung der Anlagen beginnt, dann die Produktion droffelt, ferner die Preise durch Kartellbeschlüsse hoch festlegt, zuletzt in dem Kampf gegen Erhöhung der Löhne auskämpft, muß notwendigerweise zu Wirtschaftskrisen führen. Die Bemühungen der Gewerkschaften hingegen, durch Lohnerhöhungen bei gleichbleibenden oder gesunkenen Preisen die Kaufkraft der Verbraucher massen zu steigern, liegen auf der Linie der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Dringend notwendig ist eine statistische Durchleuchtung der Wirtschaft, die einen Einblick in die ständigen Veränderungen der Wirtschaft gestattet. Dazu gehört auch die Publizierung der Aktiengesellschaften. Wir fordern ferner eine ständige, öffentliche

Kontrolle aller monopolartigen Unternehmungen

und ihrer Vereinigungen. Dazu gehört eine Kartellgesetzgebung, die in der Errichtung eines Kontrollamtes für Kartelle und andere monopolartige Unternehmungsgebilde gipfelt. Dieses Kontrollamt müßte ein öffentliches Kartellregister führen, in das alle Satzungen, Beschlüsse und sonstigen Vereinbarungen, die der Marktbeherrschung dienen, einzutragen wären. Dem Kontrollamt sollte ferner das Recht zustehen, Untersuchungen über die Grundlagen ihrer Preispolitik durchzuführen. Zu diesem Zwecke müßte das Kontrollamt weitgehende richterliche Befugnisse haben, um Vereinbarungen aufheben zu können, die das Wohl der Allgemeinheit verletzten. Der Reichstag sollte das Gesetz über den Reichswirtschaftsrat, das er zurzeit berät, baldigst verabschieden und den Grundsatz der paritätischen Vertretung von Arbeitnehmern und Arbeitgeber durchzuführen, damit der Reichswirtschaftsrat ein Instrument für die Demokratisierung der Wirtschaft werde. Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich ferner unsere alte Forderung nach paritätischer Zusammenfassung aller Berufsammern, Industrie- und Landbauammern und der Landwirtschaftskammern. So sollten alle Maßnahmen, die der Staat in wirtschaftlichen Fragen trifft, unter dem Gesichtspunkte erfolgen, die Wirtschaft unter die Kontrolle der Öffentlichkeit zu stellen.

Die Wirtschaft hat dem Gemeinwohl zu dienen.

Darum müssen der Staat und seine zuständigen Organe darüber wachen, daß auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens die Interessen der Allgemeinheit vor eigenem Gewinnstreben und kapitalistischer Kräfte geschützt bleiben.

Es liegt im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung, daß Staat und Wirtschaft einander durchdringen, daß ihre gegenseitigen Beziehungen vielfältiger und verwickelter werden. Der Staat soll diese Beziehungen pflegen, dabei aber stets eingedenk sein, daß die Wirtschaft nicht nur die Arbeitgeber, sondern auch die Arbeitnehmer gleichberechtigt gehören. Sachverständiger ihrer Arbeitskraft sind die Gewerkschaften. Nicht nur die 4,5 Millionen ihrer Mitglieder folgen der gewerkschaftlichen Führung, sondern darüber hinaus die große Mehrheit aller Arbeiter. Das haben die Wahlen der Reichstagsabgeordneten in den Kantonslisten bewiesen. Rund 17 Millionen Arbeitnehmer sind in den Kantonslisten verzeichnet, und 75 Prozent der gewählten Vertreter gehören unserer Gewerkschaftsbewegung an. Also anerkennen drei Viertel der Arbeiterschaft Deutschlands unsere Gewerkschaftsbewegung als ihre berufene Vertretung.

Die Ausperrung an der Ruhr ist beendet. Sie hat deutlich gemacht, wie es kein anderes Ereignis je vermocht hätte, daß Staat und Wirtschaft von der Willkür einer kleinen, aber kapitalmächtigen Unternehmerrgruppe befreit werden müssen. Wir grüßen die Ruhrarbeiterhaft, die durch ihr besonnenes Verhalten während der ganzen Dauer des Kampfes die Sympathie der Öffentlichkeit für sich hatte, und wir danken den Kräften allen, die den Anschlag der Unternehmer der Eisenindustrie an der Ruhr abzuwehren bemüht waren.

Es darf kein Zurück in die alte Stellung geben, in die die Arbeiter der Vorkriegszeit verwiesen waren. Wir wollen Staat und Wirtschaft so gestalten, daß sie von allen lebendigen Kräften unserer Volksgemeinschaft getragen und gefördert werden.

Eine schlesische Giftkammer am Ende des 18. Jahrhunderts.

Von Theodor Müller, Breslau.

In einer der prächtigsten Gegenden der schlesischen Gebirge liegt das Städtchen Reichenstein, dessen Arbeiterschaft zum großen Teil in der dortigen Fabrik Beschäftigung gefunden hat. Schon im 14. Jahrhundert wurde dort auf Gold gegraben, da man aber stark Arsenik fand, beschränkte man sich auf dessen Gewinnung. Im Jahre 1791 beschäftigte der Betrieb 132 Arbeiter. Er war flott, doch hatte die Stadt durch ein Privilegium aus dem Jahre 1711 bedeutende Bezüge. Das Erz wurde im neuen „Goldenen Ofen“ und im „Reichen Troste“ gegraben. Außer drei Hochöfen und den Anlagen zum Schmelzen waren noch Brennöfen, ein Giftfang und eine Raffinerie vorhanden. Jährlich wurden bis 1500 Zentner Arsenik gewonnen. Zwei Quanten von diesem Gift genügen, gerade so wie ein Schlag von Gift v. Berlichingen mit der eisernen Hand, vollkommen, um das Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grunde zu kurieren. Allgemein wurde Reichenstein als der „Höllenhain“ bezeichnet. In den schlesischen Zeitungen fanden sich öfter Kollekten über die verderblichen Einflüsse dieses Betriebes auf die Menschen und auf die Landschaft. Veranlaßt durch die große Sterblichkeit am Orte, durch die giftigen Dämpfe, glaubte man Schädigungen für die gesamte Provinz nachweisen zu können durch ihre schädlichen Einflüsse auf die Pflanzenwelt, besonders die Baumzucht. Der Bergarzt Blümcke in Waldenburg versuchte diese Angriffe zu widerlegen, doch hatte er damit wenig Erfolg. Der mit den schlesischen Verhältnissen der damaligen Zeit genau vertraute Blümcke äußerte sich dazu recht vorsichtig: „Es ist also der Grad der Sterblichkeit ungewöhnlich groß, da der Ort klein (im Jahre 1782 hatte er 1159 Einwohner) und am Fuße des sonst so gesunden Gebirges liegt. Die Fertigung des Arseniks mag also doch wohl einigen Anteil an dieser hohen Sterblichkeit haben.“

Diese Behauptungen veranlaßten im Jahre 1791 den Berliner Oberkonsistorialrat Johann Friedrich Zöllner, der sich bejuchselweise in Schlesien aufhielt, diesen Ort zu besuchen. Er besichtigte auch die Betriebsanlagen. Den Betrieb in der Raffinerie schilderte er wie folgt: „Der Schmelz, d. h. das fein zermalnte und gereinigte Erz, wird in den Brennöfen gebracht. In diesem wird Holz entzündet, so daß die Flamme über dem eingeschütteten Haufen spielt. Der Schwefel im Schmelz fängt davon an zu brennen und man kommt dabei durch Aufwehen zu Hilfe. Der Arsenik zieht jedoch in Durchgang längs dem über die Erde hingemauerten, sich allmählich verengenden Giftfang hin. Dort legt er sich an den inneren Wänden des Giftfangs wie ein Mehl an. Am Ende dieses Giftfanges ist eine Art von kleinem Turm, aus welchem der nicht zu leicht fixierende Dampf in die Luft steigt. Alle vierzehn Tage wird der Giftfang durch vier Arbeiter gereinigt, welche hinein müssen. Zum Glück stürzt das Arsenikmehl nicht. Der nach dem Mehl übrigbleibende Schmelz enthält noch etwas Gold und Silber. Sonst schiebt man denselben nach Reichenstadt a. d. Doffe, wo das edle Metall mittels der Bleischlacken gut gemacht wurde. Jetzt werden hier zu diesem Behufe bei der neuen Giftkammer die erforderlichen Vorkehrungen getroffen. Ein Teil des Arsenikmehls wird als Kattentpulver samt den geschmolzenen Stücken, die sich im Giftfang ansetzen und losgehoben werden, sogleich

verkauft. Das übrige wird raffiniert, d. h. in zwei eisernen Kesseln, welche mit einem Feuer erhitzt werden (in jedem 3/4 Zentner), in Fluß gebracht, da sich dann das Arsenikgas in den tonernen Hüten, worin die Kessel bedeckt sind, und der Sublimat, ein feines Pulver, in den Röhren über den Hüten ansetzt. Zu dem gelben Arsenikglas wird etwas Schwefel angefügt. Von diesem füllt der Zentner sechs Reichstaler vier Groschen, von dem weißen fünf Reichstaler zwanzig Groschen.“

Zöllner hielt ein Tuch vor den Mund, als er den Geburtsort dieses schrecklichen Giftes besichtigte. Warme Worte des Bedauerns fand er für die dort beschäftigten Arbeiter und er revidierte: „In diesem Betriebe dürften keine Arbeiter beschäftigt werden. Man müßte die zu lebenslänglicher Zuchthaus- oder zur Todesstrafe Verurteilten fragen, was ihnen lieber sei, ihre Strafe oder Arbeit in dieser Fabrik?“

Zöllner übergab seine Eindrücke der Öffentlichkeit. Einen Besuch der Kartgruben und Defen hatte er nicht unternommen. In demselben Jahre (1791) besuchte der Breslauer Professor Schumme den Reichensteiner Fabrikbetrieb. Auch er konstatiert eine hohe Sterblichkeitsziffer, doch er führt sie nicht nur auf die Gifteinwirkungen zurück. Zum Beweise dafür führte er die Stadt Reichen an, die eine ebenso große Sterblichkeit in ihren Mauern habe und doch nichts mit Arsenikgewinnung zu tun habe. Die Verwaltung gab ihm den Hüttenrevisor Halbigbauer als Führer durch den Betrieb mit. Schumme fand die Arsenikfabrik unmitttelbar bei der Stadt. Bei dem Hochwerke und dem Waschen des Erzes hielt er sich nur kurze Zeit auf.

„Dann sah ich den verumtonten Mann mit der Krücke in dem jurchertlichen Brennosen ruhen. Da ich vor Schwirbel sicher war, so sah ich mutig zu, als der Mann seine Krücke, die ihm beinahe das Ansehen eines alten Hitters mit dem Wisere gab, um Kopf und Hals legte und sich den Mund verband und bloß mit dem Schnupftuche vor dem Mund sagte ich ihm ganz dreist vor den Dien. Er rührte, eine matte, blaue Flamme schlug verstärt in die Höhe. Die Operation war glücklich überstanden und als wir wieder ins Freie kamen, sah ich dem jetzt entnummten Mann ein wenig schmerz ins Gesicht. Er sah in der Tat etwas ungesund aus, keine Röte war auf seinen Wangen zu spüren, sondern bloß die reine oder vielmehr unreine Erdrarbe.“

Bergarzt Blümcke verfasste Schumme, daß in Reichenstein von jeder Giftarbeiter bei ununterbrochener Gesundheit über 70 Jahre alt geworden seien. Professor Schumme, der weltfremde Schreibstümme, wagte zu bemerken: „Für den eben Gesagten möchte ich aber keine Lebenszeit nur für 50 Jahre anlegen“, worauf Blümcke hinzusetzte, daß sorgfältige Verhütung und Diät vor der Gefahr sichere, und um diese Diät stehe es bei manchem eben nicht zum besten. Schumme gibt in seinem Buche „Reise durch Schlesien“ langatmige Abhandlungen über die Einwirkung der Arsenikfabrikation auf Reichenstein und Umgebung, die aber gänzlich von Blümcke beeinflusst sind. Die Arbeit sei für alle übrigen Arbeiter gefahrlos und die direkt bei dem Gifte Beschäftigten stürben eben den Tod ihres Berufes. Es gebe Tausende von Berufsarbeitern für die Künstler und Handwerker aller Art. Er bedauerte jedoch, daß ein Bergmeister Schiefer sich durch Versuche mit rotem Arsenik einen frühen Tod zugezogen habe. Man dürfe in seiner Berufsarbeit nicht glücklich sein. Die Arsenikdämpfe seien für die Stadt Reichenstein nicht gefährlich, denn Blümcke hatte ihn befehrt, daß diese sich sehr schnell verflüchteten und wie jeder andere Spiritus in freier Luft völlig verbünneten. Trotz seiner „wahren und tiefen Achtung vor den Einflüssen dieses würdigen Mannes“ dachte Herr Schumme darüber nach, wie die

Sache aber läge, wenn Regen und Wind diese Dämpfe über der Stadt lagern ließen. Beinahe noch länger war ihm vor der Verseuchung des Wassers. Doch auch darüber berichtigte ihn der Bergarzt: das mit Arsenik geschwängerte Wasser mache im Anfang einige, aber nur kurze Beschwerden; in der Nähe des Giftfanges wachse doch Futter, welches das Vieh befame, es wachse doch Obst, welches gegessen würde, und an einen Schaden für Schlesien sei nicht zu denken. Herr Schumme sah sich auch den 80 Fuß langen, geräumten, von allen Seiten verschlossenen Giftfang an, selbstverständlich von außen. Es gingen zwar Tieren hinein, diese benutzten aber nur Arbeiter, um den Arsenik zusammenzutragen und herauszubringen. Der Halbigbauer versicherte ihm, es wäre dabei keine große Gefahr. Der Herr Professor war so geistreich, zu wiggeln: er wolle einen Karzer in dem Giftfange errichten lassen, in dem Halbigbauer eine Stunde zubringen müßte, selbstverständlich sorgfältig verbunden und eingehüllt, ob er dann auch noch zu urteilen würde? Schummels Schilderungen waren nicht geeignet, der Reichensteiner Arbeiterschaft bessere hygienische Arbeitsverhältnisse zu schaffen.

Sechs Jahre später besuchte der spätere preussische Minister Th. v. Schön die Reichensteiner Fabrikanlagen und auch er berichtete der Öffentlichkeit darüber, was er gesehen hatte:

„Uns führte ein fürchterlicher Weg über die Berge, dessen steile, feinerde Schluchten jetzt durch eine in Schlangenwindungen aus- und niedersteigende Chaussee umgangen werden. Den Bau dieser Chaussee, welche jetzt von den nach Landeb gehenden Ladejähren in der Regel eingeschlagen wird, verdankt die ganze Gegend dem Umstande, daß die Prinzessin Marianne der Niederlande zu ihrem ewernten Besitz, der Herrschaft Kamenz, noch die hinter Landeb tief im Gebirge liegende Herrschaft Zeitzberg hinüber tauchte, zu welcher auch der Fuhberg und ein Teil des Simeuberges gehört. Sie ließ die Chaussee auch noch über Landeb hinaus bis zum Fleden Wilhelmstal an der österrösischen Grenze verlängern. Auf dieser Strecke ist die Chaussee von Wamow, denn ein Dicht an der Straße befindlicher Marmorbruch lieferte das schönste und billigste Schüttungsmaterial. Der Weg ist durchaus so steinig, daß wir, ohngeachtet wir einen Strohwagen hatten, ganz höllisch gerumpelt wurden und jeder nicht ganz feste Wagen hätte daraufgehen müssen. Wir konnten in der Regel nur im Schritt fahren, obgleich wir vier starke Pferde vor dem Wagen hatten.“

Schön stieg bei dem Bergmeister Reicher ab. Dieser führte seine Gäste durch den Betrieb. Der junge Schön kannte die Abhandlungen von Zöllner und Schumme über Reichenstein. Von den letzteren schrieb er, daß sich Schumme sehr von den Sachverständigen habe „beruhigen“ lassen. Im allgemeinen teilte er den Standpunkt Zöllners, auch wegen der Anfrage an die lebenslänglich und die zum Tode Verurteilten. Er stellte fest, daß die in dem Werke beschäftigten Arbeiter selten über 40 Jahre alt würden, daß der Bach, welcher die Bergwerkswasser abführt, die anstehenden Wägen vergiftet, wenn er sie überflutet, und daß im benachbarten Meßtal bis nach Frankenstein hinüber die Kornblüte taub bleibt, wenn während der Blüte der Wind von Reichenstein her weht. Daß es in den letzten 25 Jahren gelungen sei, den Arsenikergern und Schlacken in löhrender Weise den Goldgehalt zu entziehen, kann dafür keine Entschädigung bieten. Auch die Arbeiter könnten immerhin noch zweckmäßiger geschützt werden; die schädliche Einwirkung des Grubenwassers ist lokal außerordentlich beschränkt, da die anstehenden Gründe größtenteils in Wald umgewandelt sind. Auch wehe der Wind in der Kornblüte nur selten aus Süden. Die Stadt selbst liegt auf Kalkstein, außerordentlich gesund und erreicht sich des idiosynkratischen Trinkwassers.“

Haus und Leben

Frauenarbeit in indischen Bergwerken.

„Erschütternde Verhältnisse.“

Englische Blätter veröffentlichten unter der Überschrift: „Erschütternde Verhältnisse in indischen Bergwerken“ Auszüge aus dem Jahresbericht des Hauptinspektors für den Bergbau in Indien und führen dabei insbesondere die starken Argumente an, die der Bericht gegen die Beschäftigung von Frauen in Bergwerken vorbringt. Das Buch ist mit einigen sprechenden Bildern von Bergwerksterrassen ausgestattet, die schwer beladene Wagen von ein paar Frauen gezogen werden. Ein anderes Bild zeigt eine Frau, die mit einem Korb voll Kohle im Gewicht von 60 englischen Pfund oben aus einer Grube zu Tage steigt. Die Erläuterung dazu sagt, daß die Frau diesen Korb eine Strecke von 50 bis 85 Meter im steilen Winkel emporgetragen hat und daß sie ihn über Tage noch einen steilen Gang von 16 Meter Höhe emporzuschleppen hat. Die Zahl der in indischen Kohlenbergwerken Beschäftigten wird in dem Bericht auf 165 213 angegeben, wovon 33 841 weiblichen Geschlechtes sind, das ist also rund ein Fünftel. Die Mehrzahl der Frauen wird als Trägerin benutzt. Die größte Zahl der Bergarbeiterinnen stellen die Bezirke Behar und Orissa mit 18 613, in Bengalen zählt man ihrer 8302.

R. A. Simpfon, der Hauptinspektor, hat zu der Frage der indischen Bergarbeiterinnen in seinem Bericht folgendes gesagt: „Wiederum ist die Frage der weiblichen Arbeit im Bergwerk besprochen und ein Stüd vorwärts gebracht worden. Es sind Vorschläge für einen allmählichen Abbau der Beschäftigung von Frauen unter Tage in Kohlen- und Salzschächten aufgestellt worden, wonach mit Ablauf einer Frist von sieben Jahren diese Frauenarbeit beendet sein soll.“

Von den Vertretern der größeren Bergwerke sind diese Vorschläge angenommen worden, jedoch mit Zurückhaltung und mit der Einschränkung, daß die Frist des allgemeinen Abbaues weiter gedehnt werden möge. Die Eigentümer der kleinen Kohlenbergwerke verbarren bei ihrer Haltung der unbedingten Ablehnung.

Von den Gegnern des Abbaues der Frauenarbeit wird angeführt, daß die Arbeit in den Gruben gesund und leicht sei. Dem ist aber nach den Bildern nicht zuzustimmen. Es gibt zum Beispiel Frauen, die in einer Grube mit 97 Prozent Feuchtigkeit arbeiten. Die Luft in der Mine ist praktisch saturiert und zur Zeit der Messung war die Luft über Tage sehr trocken (Feuchtigkeit 20 Prozent). Das bloße Gehen in der Grube reicht hin, die Kleidung in kurzer Zeit zu durchnässen.

Der Haupteinwand gegen den Bericht auf Frauenarbeit in den Bergwerken wird jedoch in wirtschaftlichen Gründen gesucht. Weibliche Arbeit ist billiger als männliche, und die Frauen sind williger und arbeiten mit großer Regelmäßigkeit. Es wird befürchtet, daß ohne Frauenarbeit die Produktionskosten steigen werden. Würde der Wechsel im Augenblick plötzlich vollzogen, so würde wahrscheinlich eine zeitweilige Kostensteigerung eintreten. Wenn aber, wie vorgeschlagen, der Wechsel allmählich vollzogen werden soll, dann wird die zu erwartende größere Leistungsfähigkeit der Männer die Einführung regelmäßiger Schichten ermöglichen.

Die Trommelmarie.

Novelle

von Victor Kalinowski.

I.

Heiße Hochzeit im Dorf! Hochzeit drüben am Dorfhang, daran ein kleines Häuschen klebt. Mitten im Garten, eingefriedet von grünen Hecken. Blumen leuchten im farbigen Prunk, verkrönten den Duft des reifenden Sommers.

Wer wohnt dort in der Hausung? Mirko, der Bergmann. Mirko, der Trommler, dessen Trommel eine ganze Stala von Empfindungen hervorzaubert — so wunderbar und echt, als ob sein eigenes Herz das Trommelfell wäre.

Weiterhaft schlug Mirko die Trommel. Eine Sinfonie der Luft, eine Kantate der Freude hüpfte über das gespannte Fell, wenn er Marylla, seine Erkorene, aus der halbblühenden Ferne rief:

Tromm - tromm — tromm - tromm —
Marylla, komm —
Und gib mir einen Kuß,
Denn ich muß nach Stambul reiten,
Kuß auf Tod und Leben streiten
Mit dem Sultan Sultanus!
Tromm - tromm — tromm - tromm —
Marylla, komm! —

Raum war der letzte Schlag verhallt, kam Antwort von drüben:

Tromm - tromm — tromm - tromm —
Ich komm — ich komm! —

Marylla konnte auch die Trommel rühren, konnte auch die Schlegel tanzen lassen. Mirko und Marylla kannten sich schon seit der Morgendämmerung ihrer Kindheit, waren sich immer schon zugetan, bis aus der kindlichen Freundschaft sich die tiefste Zuneigung entwickelte.

Und heute ist Hochzeit im Dorf. Mirko hat seit kurzem keine Eltern mehr, darum will er nicht mehr einsam sein. Mirko weiß, daß ein Mann ohne Frau wie eine Kirche ohne Glocken ist. Mirko hat seine Marylla zur Königin seines Herzens, zur Herrin seines Hauses gekrönt. Heiße! Freude! Die Fiedel juchzt, die Trompete schmettert, die Trommel ruffelt, daß die Wände zittern. Schmans und Braus! Liebe und Leben! Genuß und Lust! Ja, das ist Hochzeit! Das ist Glück! Das ist der Sonnenringel im Alltagsgrau!

Marylla: die Braut. Kennst ihr sie? Seht euch die Rose im Morgenrot an, wenn sie ihren Kelch dem Kuß der Sonne öffnet: das ist Marylla. Wie Sterne im Wasserpiegel, tief, unergründlich, leuchten ihre dunklen Augen. Schwarz die Böhse, umhaucht vom dämmerhaften Blau, geschmückt vom grünen Myrtenkranz. Ein weißes Nieber, mit bunten Perlen besetzt, schmieg sich an ihre getricke Figur und abnet den Faltenwurf des feidigen Trachtkleides. Fröhlich im Sinn, sonnig im Gemüt, ist sie so die rechte Frau für Mirko.

Der sanfte Fittich der Nacht hängt über der stillen Landschaft. Mirko und Marylla, trunken vom Wein der Liebe, lustwandeln

im Garten. Schweigend schauen sie zum Himmel hinauf, der mit blinkenden Sternen besät ist. Droben hat die bräutliche Venus ihre violette Strahlenkrone aufgesetzt. Eine Sternschnuppe schlägt auf und zerfällt in der Unendlichkeit. Trägst du einen heißen Wunsch im Herzen, Marylla?

II.

Verrauscht war die Feier. In der Hütte gastete friedfames Glück. Zwei Menschen besuchten sich gegenseitig mit den Edelsteinen ihres schäumenden Herzens. Marylla war stolz auf Mirko, den hübschen Burschen mit dem lecken Schnurrbart. Alle Mädchen rissen sich nach seiner Zuneigung. Nun gehörte er ihr — ihr ganz allein. Ist solches Glück noch zu überreffen?

Der Alltag begann seinen gewohnten Gang. Mirko hatte jetzt für zwei zu sorgen. Er mußte wieder in die Grube steigen. Nicht Jahre schon gehörte er der Junft der Bergknappen an — seit der Zeit, als im nahen Duboka-Berge die ersten Kohlenlöcher entdeckt wurden und englische Kapitalisten die Gerechtigkeit von der Regierung erhielten. Stollen wurden geschlagen und die ergiebigen Kohlenlöcher, die in geringer Tiefe lagerten, ausgebeutet.

Verrauscht war die Feier der seligsten Zeit. Mirko verfuhr danach seine erste Schicht. In der Kirche seines Herzens klang jetzt eine silberne Glocke: Marylla. Klingend und tönend läutete es an sein Ohr, wenn seine Gedanken aus dem engen Grubengang in die Freiheit, in die traulichen Winkel seines Heims taubenghaft fortflatterten. Dort waltete schaffend und sorgend sein Heimchen am Herd, seine Marylla. Vielleicht wartet sie schon auf ihn? Vielleicht steht sie vor der Tür und lügt den Weg entlang, den er kommen muß?

Eine Stunde noch, dann ist Schluß der Schicht. Schweiß ist es in der Grube. Schweißgebadet werken die Bergleute. Ihre Schatten hüpfen unheimlich und gespenstisch über die Baue, über die Strecken. Guonen, die nach verwünschten Schätzen graben. So matt, so noblig brennen die Lampen. Ist das Öl nicht rein? Sind die Lampen schadhast geworden? Noch nie sind solche Anzeichen bemerkt worden. Dampf und hoch springt ein Echo durch die Gänge, wenn irgendwo die losgebroschene Kohle hinunterpölkert. Bisweilen läßt sich im Hangenden ein verächtliches Knistern und Knacken vernehmen. Rindigt der Berggeist sein Erscheinen an? Will er die Knappen erschrecken?

In den hintersten Strecken ist kaum einer, der noch frisch arbeiten kann. Der Kopf ist so schwer, so benommen. Die Schläfen hämmern. Die Pulse klopfen. Zeitweise geistert ein brütendes Schweigen — wie vor einem aufziehenden Gewitter. Zeitweise grollt und knurrt das Gebirge wie ein hungriger Kater. Dort bricht ein Stempel zusammen. Dann ein zweiter. Dann ein dritter. Ein Stroh geht zu Bruch. Schon wenden sich zur Flucht die Bergleute der gefährdeten Strecke, in der weit hinten auch Mirko schafft. Gefahr in Sicht! Bößlich löst sich ein gewaltiger Steinblock vom Hangenden und schlägt krachend zu Boden. Eine Lampe geht splitternd in Scherben. Ein kleines Flämmchen schießt aus ihrem Hals. Aber im gleichen Augenblick wirbelt eine schwarze Staubwolke empor. Eine riesige Feuerzunge sticht in die Gänge wie ein schwefelgelber Blitz. Ein fürchterliches Getöse, ein Krachen und Donnern hebt an. Die Erde hebt im schrecklichen Schmerz. Wie in einem Krater brodeln die unterirdischen Elemente. Ein Hagelschauer von Steinen, Kohlen, Holz und Erde prasselt durcheinander. Die plöbliche Luft frißt jeden Widerstand. Das Flammenmeer, sich selbst verzehrend, speit dicke Wolken heißenden Rauches und giftiger Schwaden in die Gänge. Wehe, wen die Nachschwaben erreichen! Augenblicklich fressen sie seine Lunge, lähmen sein Herz.

Schlagende Wetter! Eine in der jungen Grube unbekannte Erscheinung. Sekunden nur dauerte die Explosion, die im gehäuteten Kohlenstaub noch weitere Nahrung fand. Gähnende Finsternis sackte dann auf die furchtbaren Vertiefungen ein. Als das unterirdische Gewitter losbrach, krachte sich lähmendes Entsetzen an die Beine der Bergleute. Doch nur einen winzigen Augenblick. Dann begann ein dramatisches Wettrennen mit dem schwarzen Tod. Der Besthauch seines Atems, die Nachschwaben, wälzte sich hinter den Fühenden her. Wehe, wen er freit! Wehe, wer nicht mitkommt! Menidenträuel rufen dem rettenden Ausgang zu. Einer fällt über den andern. Der Stärkere stößt den Schwächeren beiseite daß er taumelt. Der wahnwitzige Schrecken raubt jedem die Bestimmung, die Ueberlegung. Die Tobezangst gebiert Egoisten. Manche rennen mit dem Kopfe gegen ein Hindernis. Manche schreien und fluchen. Manche brüllen vor Angst wie in der Arena verwundete Stiere. Glücklich, wer noch eine brennende Lampe bei sich hat, die ihm den Pfad der Rettung weist...

III.

Die Glocke der Dorfkirche läutet Sturm. Tigerhaft springt die Schredenshottschafft in die Hütten. Die Frauen, die Kinder, die Geschwister der Bergleute rennen, vom Schreck beissen, in den dunklen Abend. Mit irren Augen, mit fliegendem Haar, mit wehenden Köden und Kopfbedeckern, die gleichsam wie riesige Feuermausflügel flattern, laufen sie der Stärke des Unglücks zu. Allen voran Marylla, der eine wahnwitzige Angst die Schritte beflügelt.

Tragische Szenen spielen sich vor dem Stolleneingang ab. Frauen weinen, fragen, rufen und schluchzen. Kinder schreien und jammern. Männer rennen kopflos umher. Immer wieder dringen sie in den Stollen vor, um die gefährdeten Kameraden zu retten. Immer wieder müssen sie zurück. Rauch heißt ins Auge, Schwaden fressen die Lunge. Endlich gelang es, die ersten Opfer der Katastrophe zu bergen. Verbrannt, erschlagen, vergiftet, die Haut in Fetzen, verkraupft und jecherzergerert: so hat man sie gefunden. Siebzehn Tote. Wieviel Glend, wieviel Kummer und Sorgen bedeutete diese Zahl für die Angehörigen! Jammer ging im Dorfe um.

Aber noch vier Opfer blieben unter den Trümmern der verschütteten Strecke liegen. Mehrere Wochen dauerte die Aufräumarbeit, bis endlich drei der Verschütteten ausgegraben

werden konnten. Nur der vierte, der den entferntesten Arbeitsort hatte, blieb unauffindbar. Mirko — der arme Mirko war es.

Marylla konnte nicht mehr weinen. Gerötet blieben die Augen, tot der Blick — der Blick, der ehemals Eis schmelzen konnte. Tage- und nachtelang stand sie vor dem Stollen und wartete auf Mirko, wartete geduldig auf sein Erscheinen. Müde vom Hunger und Schlaf, sank sie manchmal in sich zusammen und fiel in schwerhaften Schlummer, bis Leute sie fanden und nach Hause brachten. Wenn die Sonne unterging, starrte sie oft in die ferne Feuerfugel und sprach mit sich selbst: Dort muß Stambul liegen! Dort muß Mirko mit dem grimmigen Sultan festsitzen und ringen! Dort muß Mirko im Kerker schmachten! Mirko, wo bist du? Kommst du bald?

Um ihm Nachricht zu geben, daß ihn seine junge Frau so sehnsüchtig erwartet, nahm sie manchmal die Trommel, trat vor die Tür und rührte erst leise, dann allmählich schneller bis zu rasendem Wirbel die Trommel:

Tromm - tromm — tromm - tromm —
Komm, Mirko, komm —
Ich geb' dir einen Kuß!
Gott der Herr mag dich behüten,
Pack' zu Drei die Moseniten
Und wirf sie in den Bosporus.
Tromm - tromm — tromm - tromm —
Komm — komm —

Mirko kam aber nicht. Dort, wo die rote Sonne verfinstert — dort muß er schlachten, dort hält ihn der grimmige Türke fest. Aber einmal kommt der Tag, wann Mirko erscheint, weil er erscheinen muß, weil Marylla ihn erwartet — geduldig, ausdauernd, voll Hoffnung und Liebe.

IV.

Ein Jahr und andere rollte ins Gestrn. Monat um Monat zog im Kreis des Jahres vorbei, brachte Nebel und Schnee, Regen und Wind, Duft und Sonne. Immer, wenn die letzten Blumen des Hochsommers mit fatter, leuchtender Farbenbracht die herrlichste Vollendung der Natur ankündigten, fährt sich der Tag, an dem Mirko die Reise in ein fernes, unbekanntes Land antrat. Das war ein besonderer Tag für Marylla: ein Tag der Erinnerung, ein Tag der Erwartung, ein Tag der Hoffnung, vielleicht auch ein Tag des Wiedersehens. Die Hoffnung auf Mirkos Wiederkommen hielt sie aufrecht. Die Hoffnung verschonte sie vor Krankheit. Die Hoffnung gab ihr die Kraft, ihr kleines Hauswesen zu verwalten. Die Hoffnung ließ sie eine immer längere Strecke auf dem Wege ihres ewigen Lebens zurücklegen. Im Tale ihrer Hoffnung blühte die Blume unwandelbarer Treue und Liebe. Kein Sturm, kein Hagenschlag des Daseins vermochte sie zu entwurzeln.

Die Leute lächelten mit einer gewissen Ehrfurcht über die harmlose Schürle der Trommelmarie, wie der Volksmund sie nannte. Sie wußten, daß Mirko nie mehr wiederkommt, denn er lag tief unten in der verschütteten Grube. Sie wurde stillgelegt. Zwei Kilometer weiter wurde tüdter ein neuer Schacht getrieben. Von dort aus wurde dann die Kohle gefördert. Der Stollen blieb verfallen.

Zwischenwuchs ein neues Geschlecht heran. Jenes graufige Grubenmännchen war ihm nur aus der Ueberlieferung bekannt. Davan ward es nur noch durch die Existenz der Trommelmarie erinnert.

Marylla schritt wächlich ins Alter der Matrone. Grün blieb ihre Hoffnung, standhaft ihre Treue. Der Winter des Lebens streute bereits Schnee auf ihr Haupt. Die Hände wurden zitterig und schwach. Gerüstam lag die Trommel im Winkel. Nur selten, nur manchmal, wenn die Sonne wie in einem Meer von Blut untertauchte, vibrierte sie mit den Schlageln, grollend, mit verhafterer Wabrut. Aber wenn der Tag zur Reize ging, der sie einst von Mirko trennte, zog sie ihr Brautkleid an, das sie noch immer im Schrank hängen hatte, schmückte das Haar mit dem verbliebenen Myrtenkranz und schritt mit verklärtem Antlitz nach dem verlassenen Stollen, der einst ihren Mirko verschüttete und nicht wieder herausgab. Dort trat sie in den halbverfallenen Gang woher eine gähnende Finsternis mit eisaem Hauch herüberstrich. Der erste, der zweite, der dritte Schlag der Trommel erkoll, ein leiser Groll hüchelte über das Fell, dann ein Locken, ein Rufen:

Tromm - tromm — tromm - tromm —
Komm, Mirko, komm —
Ich geb' dir einen Kuß —

Unschwellend, vernehmend, wirbelnd, gedämpft, krachend und gewitternd wechselte die Sprache der Trommel ab. Dampf prasselten die Roste gegen die Wände des Stollens. Ein heißes Echo gab sie vielfältig wieder. Schauerlich, wie aus einem Grabe, klang es aus der Tiefe des Stollens:

Ich komm — ich komm —
Und geb' dir einen Kuß —

Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne hüchelten in den Stolleneingang und überhoben die greise Braut mit fliehemdem Feuer. Wie eine Heilige stand sie da — herklärt, weltentrückt, eine Säule der Hoffnung, der Treue, der Liebe.

Langsam, langsam scholl heute der Klang der Trommel, denn heute war goldene Hochzeit. Aber nur die Braut war da. Der Bräutigam, der goldene, läßt auf sich warten. Warum kommt er nicht? Warum? In scharfer Entfernung standen die Dorfkinde, die der Trommelmarie neben sonstigen Neugierigen immer das Geleit nahen, dem sonderbaren Schauspiel zu. Vom Schacht herüber kam langsam ein Männertrupp mit einer Tragbahre auf den Schultern. Vor dem Stollen machte er Halt und setzte die Last behutiam zur Erde. Jemand winkte die Trommelmarie herbei und schlug wortlos die Decke zurück. Still und tot lag ein Mann auf der Bahre, ein junger Mann mit ledtem Schnurrbart. Ein einziger Blick — ein Ättern und Beben — ein gellender Aufschrei der Freude: „Mirko! Mirko!“ Dann warf sich Marylla mit ausgebreiteten Armen auf den leblosen mumienhaften Körper.

Eine Staubwolke flog auf. Die Hoffnung, die Treue, die Liebe erlosch auf der Bahre, denn Maryllas Herz schlug nicht mehr...

V.

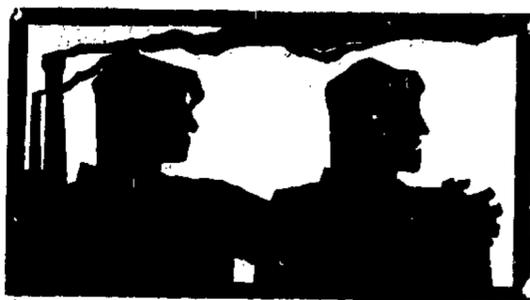
„Ich habe die Trommelmarie noch gefannt. Ich war einer jener Männer, die den toten Mirko auf der Bahre trugen. Wir fanden ihn in einem Hohlraum, der durch querstehende Stempel gebildet wurde. Luftdicht abgegeschlossen, behielt Mirko sein natürliches Aussehen. Keine Verletzung war sichtbar, er ist vermutlich augenblicklich erstickt. Nur die Haut war trocken und lebern, das bräunliche Gesicht war kaum verändert. Deshalb erkannte ihn Marylla auf den ersten Blick.“

Diese Geschichte erzählte mir ein alter serbischer Bergmann, bei dem ich im Weltkrieg in Quartier lag.

Die 51. Woche

16. bis 22. Dezember 1928

mahnt Dich, Deinen Beitrag zu entrichten. Es ist auch Dein Vorteil: Pünktliche Beitragszahlung erhöht die Schlagkraft der Organisation!



Jungkamerad

An unsere Leser!

Unseren geschätzten Lesern und Mitgliedern teilen wir hierdurch mit, daß in Zukunft unser Beiblatt „Jungkamerad“ nicht mehr erscheinen wird. — Ab 1. Januar 1929 wird nämlich an Stelle der Jugendbeilage eine besondere Jugendzeitung des Verbandes, befristet:

Bergbau-Jugend

erscheinen. Die neue Jugendzeitung wird monatlich zweimal in einem Umfange von je acht Seiten herausgegeben. Der größere Umfang und besseres Druckpapier wird eine weit bessere Ausgestaltung der Jugendzeitung als bisher ermöglichen. Wir bitten deshalb alle interessierten Leser unserer neuen Jugendzeitung eine erhöhte Aufmerksamkeit schenken zu wollen.

Junge Verbandsmitglieder bis zu 20 Jahren und Funktionäre der Ortsverwaltungen erhalten die Zeitung kostenlos. Alle übrigen Interessenten können die Zeitung durch unsere Ortsverwaltungen bzw. direkt von unserem Verlag oder durch die Postanstalten zum Preise von 50 Pf. monatlich oder 1,50 M. vierteljährlich beziehen.

Die Redaktion.

Weihnacht!

Liebe Kameraden! Wir können zur christlichen Religion und den damit verbundenen Feiern und Festen stehen wie wir wollen: der eine als frommer Gläubiger, der andere als Atheist — ganz gleich. Aber der Zauber des Weihnachtsfestes, des Festes der Liebe, mit den Worten wie in einem Manifest: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, entgehen wir nicht. Es zieht uns in diesen Tagen alle in seinen Bann. Und es ist bestimmt auch etwas Großes, Heiliges mit diesem Zauber. Fast 2000 Jahre wird alljährlich zur Winterzeit der Mensch diesen frohen Botenschaft verkündet. Und 2000 Jahre ist zur Winterzeit immer so, als wenn nun aller Unfriede, alles Unrecht, alle Unwahrheit und Unfreiheit der großen Liebe, der Wahrheit und dem Recht Platz machen müßte. Aber die Schwere unserer Zeit, gerade jetzt zur Weihnachtszeit, zeigt uns, daß Wahrheit und Liebe uns nicht durch fromme Wünsche gebracht werden können. Wir müssen selbst diese weihnachtlichen Liebe- und Wahrheitbringer sein und werden. In den festlich erleuchteten Ausstellungsfenstern der Städte liegen alle Güter dieser Erde, von unseren schweligen Händen geschaffen und gehören doch nicht uns. Festlich erleuchtete Willen, in denen Jubel und Freude ihrer Bewohner laut wird, stehen neben vielen, vielen armen Süchten, in denen bittere Not zu Gast ist. Feiern, hungernde, schwer schaffende Menschen bewohnen sie.

Liebe Kameraden! Wohlau, laßt uns darum die neuen Verkünder der alten Botenschaft sein. Weihnachten ist das Fest der Armen, der Entrechteten. Für die Armen und Gedrückten hielt Jesus seine Predigten, verkündete er die Liebe und das Recht. Nicht für die Reichen und die Besitzenden. Sie haben ja alles, was es an Schönem und Gutem hier auf Erden gibt, nur nicht die Liebe, nicht den Mut zum Recht, zur Wahrheit. Wir müssen die christliche Botenschaft nicht nur neu verkünden, sondern sie auch Tat werden lassen. Die neue Botenschaft der Liebe, des Rechts, der Wahrheit und des Friedens wird der Sozialismus sein. Wir wollen die Verkünder und Streiter dieses befreienden Sozialismus sein. Darum muß in diesen Tagen Ernst Tollers Wort gelten:

„Das Reich des Friedens wollen wir zur Erde tragen, den Unterdrückten aller Länder Freiheit bringen, wir müssen um das Sakrament der Erde ringen!“

Ein Jungkamerad.

Ernst ist auch Mitglied geworden!

Noch ist es Nacht. In der Kolonie, die direkt an der nahen Kohlengrube liegt, und Tag und Nacht überlagert ist vom Qualm und giftigen Rauch der Koferei und vom Kohlenstaub, daher so grau und schmutzig wurde, blinkte hier und da schon ein Licht. Mit einem Male ertönt ein Geheul, dreimal lang anhaltend. Es ist 1/2 Uhr. Die Sirene der Zeche ruft die Arbeiter der Morgenschicht zu neuer schwerer Fron. Auch Ernst, der Bremser auf der dritten Sohle im Flöz Rudolf ist, erhebt sich, noch müde, von seinem Lager, das er mit noch zwei jungen Brüdern teilen muß. Mechanisch kleidet er sich an, nimmt einen fargen Imbiß zu sich und mit einem Blick in das sorgenvolle Gesicht seiner Mutter, das von Runzeln durchfurcht und von der Not gezeichnet ist, eilt er hinaus in die kalte, schneidende Luft des Wintermorgens. Jetzt erst wird er nüchtern und ganz wach.

So gleich beschäftigen sich seine Gedanken mit den Erlebnissen des gestrigen Abends. Wie war das noch? Ach so — richtig! Der Paul, der in seiner Nähe Hapselwärdler ist, hatte ihn mitgenommen in eine Jugendmehrerjammung des Bergarbeiterverbandes. Paul war schon länger Mitglied im Verband, ein ganz patenter und lieber Kumpel, immer so freundlich. Anfangs wollte er ja nicht mit. Auch der Vater und die Mutter waren nicht dafür. Aber Paul hatte so eine liebe Art, dem Vater und der Mutter alles zu erklären, und so war er denn mitgegangen. Da hat er sich dann sehr gewundert. Er fand so viele junge und bekannte Kameraden vor, die alle schon Mitglied waren, auch eine Menge anderer, die es noch werden wollten. Dann hatten sie sich hingeküßt, er blieb immer in der Nähe Pauls. Und Friß, der lange Friß, der war ja schon Bauer, aber noch ein junger Kerl. War sogar im Betriebsrat, den hatte er schon oft um Rat gefragt. Friß war hier Jugendobmann. Der leitete die Versammlung. Jetzt wurde da gesungen: „Glückauf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!“ Das war ein feines Lied, da war Schwung drin. Das sollte gar ein Kumpel gedichtet haben, so

AUFRUF!

Es sei so.
Auch du steh auf aus deiner Armut,
geh hin zu deinem Bruder,
wo du ihn findest:
Am Amboß,
am Feuerloch,
im Steinbruch,
in dem Schacht tief unter Tag.
Steh auf, jetzt, ohne Säumnis
und sage zu ihm:

»Auch dich schlägt die Peitsche des Hungers,
auch du bist Gefährte der Sorge,
verschwistet der Entbehrung,
auch dein Fluch an die Zeit
ist mit dir geboren worden!
Du bist wie ich ein Einzelner,
machtlos, rechtlos, geknechtet,
ein ewiger unseliger Sklave
in der Treitmühle des Tages!

Aber, du und ich und die andern alle,
wir sind die unendliche Zahl,
die vielen, die Masse,
die Klasse der Untersten.
und wenn wir zusammenstehen,
Schulter an Schulter in endloser Reihe,
sind wir mächtig wie keines zuvor,
ist unsere Stimme das Gebot der Zeit,
verkündet sie diesem Tage das neue Gesetz:

Jedem, der müht und werkt und schafft,
sei ein reichlich tägliches Brot,
sei ein Kleid zur Arbeit und zum Feste,
sei eine Hütte, darin zu wohnen,
sei die Würde des Lebens,
ein Mensch zu sein,
wie es dem geziemt,
der sich mit seinen Gedanken Tag und Nacht
hingibt an die Gemeinschaft.
an das Volk!

So stehe nun auf, unverzüglich und ohne Säumnis,
und gehe hin zu deinem Bruder,
der gequält und geschunden seinen Tag verflucht,
und sage ihm dies!

Alfred Thieme.

(Dieses Gedicht entnehmen wir dem sehr empfehlenswerten neu erschienenen Büchlein: „Jüngste Arbeiterdichtung“. Ausgewählt von Karl Bröger, erschienen im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.)

hatte ihm Paul nachher gesagt. Daß ein Kumpel so was kann, das war verdammt allerhand. Dann ist Paul aufgestanden und hat ein Gedicht gesprochen. Nichtig mitgefiegt hat er ja nicht, aber von Sonne und Glück und nicht mehr hungern und Freiheit und von Kampf und Sieg war das was. Das hatte ihn richtig gepackt. Aber dann war ein älterer Mann gekommen. Auch ein Kumpel. Der hatte gesprochen. Aber kein! Und was der nicht alles sagte! Das war ihm alles so vertraut gewesen, das war ja alles wahr, was der da sagte, das erlebte er ja jeden Tag. Schwere Arbeit, schlechter Lohn, keine gesunde Wohnung und kein zureichendes Essen, und dann die Steiger und Betriebsführer und so, wie die mit ihnen umgingen, mit Ernst und seinen Kumpels. Das soll sogar noch schlimmer gewesen sein früher, noch viel schlimmer, hauptsächlich für die jungen Kumpels. Das hatte ihm ja der Vater auch schon erzählt, der lag ja nun schon ein Jahr zu Hause, hatte einen Unfall gehabt und konnte nun gar nicht mehr recht ran, schimpfte immer über knappe Rente. Und seine beiden jüngeren Brüder hatten auch noch keine Arbeit. Ja, das war ja schlimm, und dann: seine paar Pfennige gingen ja immer drauf. Er hätte so gern einen neuen Anzug gehabt, aber...

So — wo war er denn jetzt mit seinen Gedanken? Ach so, der Mann da in der Versammlung! Ja, richtig... Was sagte er noch? Ja, er sprach vom Verband, der habe schon Gewaltiges geleistet, wenn auch heute nicht alles so wäre wie man wünschte, aber im zähen Kampf hätte man doch schon allerhand erreicht und vieles, vieles wäre schon besser geworden gegenüber früher. Und vieles hätte auch jetzt schon besser sein können, wenn die jungen Kumpels da besser mitgeholfen hätten. Was sagte er noch? Ach so, alle müßten in die Organisation, das Wort, das war wie eine Zaubertrakt gewesen, alle die jungen Kumpels, auch der Paul, hatten es so feierlich ausgesprochen, als wenn ihnen das so was besonders Heiliges gewesen wäre. Ja, und dann hatte er sich ein bißchen geschämt, als der Mann nun weiter sprach von der Gedankenlosigkeit und von der Trägheit, daß das wie ein Bleibloch an den Füßen der Organisation hänge auf dem Vorwärtsweg zu Licht und Glück und schöner Zukunft. Es war ihm so als wenn alle die anderen ihn so angesehen hätten, er hatte gespürt, daß er ordentlich rot wurde.

Dann hatten sie alle da in der Versammlung von Wissen und Bildung und von Kultur und so gesprochen, daß der Verband auch diese Güter den Kumpels zugänglich machen wollte. Wenn er mit den jungen organisierten Kumpels mehr zusammen wäre und auch Mitglied würde, würde er schon den Unterschied zwischen guten und schlechten Wächern und Vergnügungen kennen lernen. Und dann hätten sie alle den Verband hochleben lassen, er auch mit. Aber richtig war das ja nicht, er mußte dann doch hineinsehen. Dann war er an der Markentontrolle und rief seine Nummer. In der Raue für Jugendliche war Paul schon da, der war am Erzählen vom gestrigen Abend. Einige hatten Paul mit, die waren ganz begeistert, aber eine ganze Menge lachten ihn aus und sagten, er wäre am Spinnen, und erklärten ihn für einen doofen Bruder. Das ärgerte Ernst, er ging auf die andern zu und sagte: „Schämt euch, daß ihr euch so anstellt und den Paul so lächerlich machen wollt. Er hat ganz recht: alle müssen wir in den Verband, hauptsächlich wir Jungen.“ Paul, mich kannst du sofort aufnehmen!

Da hat sich der Paul sehr gefreut. Und wir wollen uns über diesen einen neuen Mitstreiter auch freuen, der bringt noch mehr Mitstreiter mit.

Max Heiland, Berghofen.

Lage der Jugend im Mansfelder Bergbau.

Im Mansfelder Bergbau wird hauptsächlich Kupfer und silberhaltiger Schiefer gewonnen. Die Flöze sind 20 cm hoch, werden jedoch in einer Höhe von 80 cm abgebaut. Die Arbeit der Jugendlichen bis zum 20. Lebensjahre besteht im Transport oder Abschleppen der geförderten „Minern“. Als Förderwagen dienen die sogenannten Hunde, die einen fahrbaren Kasten von 1,5 m Länge und 20 cm Höhe darstellen. Das Bruttogewicht der zu befördernden Wagen beträgt 8 bis 10 Zentner. Infolgedessen ist das mit großer Staubung verbundene Füllen der Wagen und das Schleppen der Wagen eine ungesunde und schwere Arbeit.

Der Lohn der höchstbezahlten Gruppe der Strebauer schwankt zwischen 6,50 und 9 M. und beträgt in seinem Durchschnitt 7,50 M. Der Lohn der Jungkameraden ist von diesem abhängig, weil für sie eine prozentuale Berechnung vorgesehen ist. Die Jugendlichen erhalten aus den Tariffäden je nach dem Alter 10 bis 20 Prozent vom verdienten Hauertlohn. Die Hauertkameradschaften bestehen aus acht bis zwölf Mann und zwei bis fünf Jungkameraden, für die ein Gewichtsbedingung für je einen Monat festgelegt wird. Die Veränderlichkeit der Arbeit, hervorgerufen durch die Verschiedenheit der Gebirgsdruckverhältnisse, bringt es mit sich, daß oftmals bei der Bedingstellung ein angemessener Lohn erreicht werden kann, im Laufe des Monats aber dann durch schlechtere Arbeit der Ertrag derselben geringer wird und die Kameradschaft mit einer Lohnkürzung rechnen muß. Um letzteres zu verhindern, werden die Kräfte jedes einzelnen bis zum äußersten angestrengt. Zum Teil entstehen dadurch die großen Unterschiede in den Hauertlöhnen und mithin auch die verschiedenartige Entlohnung der Jungkameraden. Den Unerfahrener mag eine solche Unterschiedlichkeit auf Grund der Verschiedenartigkeit der Arbeit als natürlich erscheinen. Der Eingeweihte dagegen weiß, daß die hohen Unterschiede zum Teil auch künstlich hervorgerufen werden, in denen besonderen Liebungen der Werkleitung gute Arbeit und besonderes Gedinge gegeben wird, die somit den Schrittmacher in der Leistung bilden. Die anderen Kameradschaften werden dadurch schlechter gestellt; sie müssen mit äußerster Anstrengung arbeiten, um an den Durchschnittslohn heranzukommen.

Dabei wird auf die Jugendlichen, die ja für Beschaffung der Förderung sorgen müssen, wenig Rücksicht genommen. Der auf dem Vollarbeiter lastende Druck von oben wird restlos den Jungkameraden in der Arbeitsleistung übertragen. Schwierige Arbeiten, die für das Alter der Jugendlichen zu groß sind, bilden keinen Hinderungsgrund, um sie trotzdem auszuführen. Der Jugendliche soll Arbeiten, die für seine Körperkonstitution viel zu schwer sind — Förderwagen ein- und aussetzen, die Hunde festklemmen usw. — selbstbewältigen. Wenn die Arbeit nicht schnell genug vor sich geht, praxelt dann auch noch eine Schimpfanode auf den „faulen Jugendlichen“ herab. Der Jugendliche ist ja schon, wenn er einigermaßen verdienen will, darauf angewiesen, seine ganzen Kräfte anzuwenden, weil ja durch mindere Arbeitsleistung auch sein Lohn mit sinkt. Die Auswirkungen dieser Arbeitsweise und der Ausbeutung der Jugendlichen sind dann auch die, daß die Meldungen nach Arbeit von Jugendlichen immer geringer werden. Die Bergarbeiter, deren Löhne in den früheren Jahren den Nachwuchs des Mansfelder Bergbaues bildeten, lassen diese nicht mehr zur Grube gehen. Der dadurch chronisch gewordene Mangel an jugendlichen Arbeitern bei der Mansfelder A.-G. wirkt sich dann auch in verherrendem Maße aus. Wenn früher drei Jungkameraden eine Arbeit verrichten mußten, so tun dies heute nur zwei, unter Umständen auch einer. Die körperliche Entwicklung leidet hierbei ungemein, so daß es sehr angebracht wäre, die Bergarbeit für Jugendliche zu verbieten.

Die Ausnahmestellung, die bisher der Mansfelder Bergbau für die Beschäftigung von Jugendlichen unter 16 Jahren unter Tage einnahm, hat heute absolut keine Berechtigung mehr. Es ist deshalb an der Zeit, daß diese Ausnahmestellung endlich beseitigt wird.

Die Fortbildungsschule trägt einen privaten Charakter und ist der Arbeitszeit der Jugendlichen angepaßt. Diese beginnt, wenn man den Anmarsch vom Hause aus mit in Rechnung stellt, morgens zwischen 1 und 4,30 Uhr und endet zwischen 3,30 und 4 Uhr nachmittags. Der Schulanfang beginnt nachmittags 5 Uhr und endet 7 Uhr abends. Berücksichtigt man die lange Tätigkeitsdauer, dann wird man es verstehen, daß auch der beste Schulplan nicht in der Lage ist, die jugendlichen Arbeiter zu fesseln. Das Interesse der Lehrer am Fortbildungsschulunterricht muß naturgemäß zurückgehen, weil ihre Bemühungen auf keinen fruchtbareren Boden fallen können. Die Ermüdung bei den jugendlichen Arbeitern bringt es mit sich, daß die Schüler zu 90 Prozent den Ausführungen des Lehrers nicht mehr folgen können.

Wir fordern deshalb die Verlegung der Schulstunden in die Arbeitszeit und eine bessere geistliche Regelung des Berufsschulwesens.

Otto Wieprich.

Segen der europäischen „Zivilisation“.

Laut „Labor Call“ können in Süd-Rhodesia (Südafrika) auf Grund eines neuen Gesetzes für die Jugendlichen farbige Kinder unter 14 Jahren beschäftigt werden. Das Gesetz sieht auch gewisse Sanktionen vor, so u. a. das Aussperrigen jugendlicher Knaben. Das Maximum der Schläge, die mit Lederriemen beigebracht werden und so schmerzhaft sind, daß zwischen den einzelnen Schlägen Pausen eingeschaltet werden müssen, ist durchschnittlich fünfzehn. Handelt es sich um Erwachsene, so ist weder vor noch nach der Auspeitschung eine ärztliche Untersuchung nötig. Da in dem neuen Gesetz für Jugendliche über diese Seite der Strafnahmen nichts gesagt ist, darf angenommen werden, daß auch jugendliche Knaben unter den gleichen Bedingungen ausgepeitscht werden können. In allen Kreisen, die sich dem Schutz der Eingeborenen widmen, begegnete das Gesetz der heftigsten Opposition.

Der Wilhelmismus: Man nehme die Jugend und verhaue sie, damit in sie Gehorsam komme! — Nun, Proletariat, gib keine Antwort: Man nehme die Jugend und behaue sie! Aus einem Marmorblock ertöne ein lebendiges Wesen. Nicht Gehorsam, von Knechtschaft überführt — nein: Seele, Denken, Wahrheit, Wissen und Wollen!

Peloo.

Sitzung des Exekutivkomitees.

Das Exekutivkomitee der Bergarbeiterinternationale

bleibt am 10. und 11. Dezember eine Sitzung in Brüssel ab. Vertreter waren England, Deutschland, Belgien, Frankreich, die Tschechoslowakei und Norwegen. Rumänien fehlte wegen der Wahlbewegung, Österreich infolge eines Streiks, auch Holland hatte sich entschuldigt.

Die geschäftlichen Angelegenheiten nahmen nur kurze Zeit in Anspruch, da die Besprechung der

Fortführung der internationalen Bergbauuntersuchungen

den Hauptgegenstand der Beratung bildeten.

Der Beitritt zu einem internationalen Friedenskomitee wurde vertagt, um festzustellen, wie die Amsterdamer Internationale zu diesem Komitee steht. Die stärkste Friedensförderung bildet übrigens die Stärkung der internationalen Arbeiterbewegung.

Der Internationale Sekretär wurde beauftragt, an der Sitzung der Internationalen Berufsekretariate im Mai 1929 in Prag teilzunehmen, ebenso an der vorbereitenden Sitzung in Amsterdam, wenn dazu eine Einladung erfolgt. Für die Beratung in Prag sollen einige Entschlüsse von Nimes, die allgemeinen Interessen haben, für die Tagesordnung in Prag zur Behandlung vorgeschlagen werden.

Die schwedische Bergarbeiterorganisation war leider nicht vertreten, ein Brief über ihr Verhältnis zur russischen Bergarbeiterorganisation, der angekündigt war, lag noch nicht vor, so daß die Besprechung dieser Sache vertagt werden mußte.

Die Vertreter der norwegischen Organisation gaben Auskunft über die Verhältnisse in Norwegen. An der letzten Generalversammlung des norwegischen Verbandes hat ein Vertreter des russischen Bergarbeiterverbandes teilgenommen und eine Rede gehalten, die von den bekannten Angriffen gegen unsere Bergarbeiterinternationale strotzte. Die Norweger teilten mit, daß der russische Verband seit einigen Jahren eingeladen worden sei. Die Rede des russischen Vertreters sei rein persönlich von diesem zu verantworten. Eine Kopenhagener Gewerkschaftsdeputation habe sich mit drei gegen zwei Stimmen für ein Zusammenarbeiten der skandinavischen Gewerkschaften mit den Russen ausgesprochen. Der im Januar 1929 tagende Gewerkschaftskongress werde aber diesen Antrag bestimmt ablehnen, so daß dann etwa noch widerstrebende Organisationen zwischen der Zentrale ihres Landes, der Amsterdamer Zentrale und der dieser angeschlossenen Berufszentrale zu wählen hätten.

Unter Voraussetzung lokalen Verhaltens der nordischen Bruderorganisationen beschloß das Komitee, in der nächsten Sitzung nach dem nordischen Kongress das Verhältnis zu den nordischen Organisationen endgültig zu prüfen und festzulegen.

Der Kassenbericht zeigte seit dem Kongress von Nimes Bestand und Einnahmen von 811 Pfund Sterling 2 Schilling 10 Pence, Ausgaben von 321 Pf. 10 Sch. 9 Pence, so daß ein Bestand von rd. 490 M. vorhanden ist. — Von dem

„Internationalen Bulletin“

lag der Konferenz die erste Nummer vor. Sie bringt in drei Sprachen (deutsch, französisch, englisch) einen einleitenden Artikel von Herbert Smith, die Bilder des Vorstandes und des Sekretärs (Smith, Richardson, Desjardin und Delatre) sowie eine Uebersicht über den organisatorischen Aufbau der angeschlossenen Organisationen. Die erste Auflage umfaßt 6332 Exemplare, davon beziehen: Deutschland 3650, England 2000, Belgien 250, Frankreich 150, Polen 100, Tschechoslowakei 70, Österreich 70, Holland 40, Slowenien 2.

Mit zwei Herren vom Internationalen Arbeitsamt in Genf, Manrette und Gastman, hatte das Komitee längere informatorische Aussprachen über die Fortführung der internationalen Kohlenuntersuchung.

Der Vorbereitende Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes, in dem Regierungen, Unternehmer und Arbeitnehmer vertreten sind, hat die Frage der Kohlenuntersuchung aufgeworfen, indem er den Völkerbundsrat ersuchte, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Der Völkerbund hat diese Frage aufgegriffen und seinen eigenen, seit Jahren bestehenden Wirtschaftsausschuß ersucht, sich dieser Frage anzunehmen. In diesem Wirtschaftsausschuß sitzen nicht die Vertreter der verschiedenen Interessentengruppen, sondern eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten, die formell niemand vertreten, in der Hauptfrage aber Vertreter ihrer Regierungen sind. Dieser Ausschuß hat das Studium der Kohlenfrage aufgenommen und dafür zunächst einen technischen Untersuchungsausschuß eingesetzt. Dieser Ausschuß hat die Befugnis, Sachverständige heranzuziehen, die aber nicht Vertreter von Interessengruppen sein sollen. Man dachte bei diesen Sachverständigen wohl an Dezernenten aus den betreffenden Ministerien dieser Länder. Sie würden aber nicht genügen und andere, Ingenieure, Techniker, sind doch auf die eine oder andere Weise mit der Industrie verknüpft, können nicht aus ihrer Haut heraus und sind doch bis zu einem gewissen Grade Unternehmervertreter. Der Versuch von Albert Thomas, Arbeitervertreter als Sachverständige ernannt zu bekommen, darf für die erste Phase als gescheitert angesehen werden. Der Völkerbundsrat resp. sein Ausschuß erklären, die Vertretung der Arbeiterinteressen müsse über das Internationale Arbeitsamt erfolgen.

Diesem Zustand gegenüber wiederholte des Internationale Komitee seine schon in Nimes ausgesprochene Forderung, daß

die Bergarbeiterorganisationen direkt an dieser internationalen Untersuchung betätigt zu sein wünschen.

Das statistische Material, das für die Fortführung der Untersuchung zur Verfügung steht, ist dem Internationalen Komitee im großen ganzen bekannt, da es das bekannteste amtliche Material ist, aus dem die Tendenzen der Entwicklung der Kohlenproduktion zu erkennen sind. Da das Komitee aber keine Gelegenheit hatte, die Wichtigkeit der dem Wirtschaftsausschuß vorliegenden Fragen zu prüfen, kann es für die Wichtigkeit keine Garantie übernehmen. Er hofft aber, daß es dazu noch Gelegenheit bekommt durch eine direkte Vertretung bei der Untersuchung.

Da in den Kreis der Untersuchung auch unsere Vorschläge in bezug auf Arbeitszeit, Löhne usw. einzugehen werden dürften, erklärte das Komitee: Wir glauben, daß eine

Bereinheitsigung der internationalen Arbeitszeit

im Sinne der in Nimes gefaßten Entschlüsse zur Lösung der Kohlenkrise beitragen könnte, indem an die Stelle der selbstwiderständigen Konkurrenz, unter der wir heute leiden, eine internationale Zusammenarbeit gesetzt würde.

Wir glauben auch, daß eine gewisse

Bereinheitsigung der Arbeitslöhne

möglich ist in dem Sinne, daß den Bergarbeitern aller Länder ein gewisser Minimallohn gesichert wird, der höher sein muß

als der heutige Minimallohn. Eine solche Vereinheitsigung würde den Konsum der Arbeiter heben und so auch teilweise beitragen zur Lösung der allgemeinen Wirtschaftskrise. Sie würde andererseits die Schärfe der Konkurrenz, die auf niedrigen Löhnen basiert, eindämmen.

Von englischen Vertretern wurde im Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes darauf hingewiesen, daß die Ausgaben für

Gesundheit und Sicherheit

im englischen Bergbau höher seien als in anderen Ländern. Das Internationale Komitee kann sich dieser Ansicht nicht anschließen, es glaubt sogar annehmen zu dürfen, daß das Gegenteil der Fall ist. Das Komitee ist der Ansicht, daß die Ausgaben für Gesundheit und Sicherheit liberal erhöht werden sollten. Solche Ausgaben sind durchaus nicht unproduktiv, denn ein Arbeiter, der unter guten Gesundheits- und Sicherheitsverhältnissen lebt, wird immer mehr leisten, als wenn er unter schlechtesten Verhältnissen lebt.

Eine Untersuchung des Fördereffekts

(Fördersechtheit) erscheint nicht überflüssig, sie wird aber nicht von großer Bedeutung sein, da die technischen und geologischen Verhältnisse in den einzelnen Ländern sehr groß sind.

Die Untersuchung der

Arbeitslosigkeit

wäre nützlich, um besonders auf die Entbehrungen hinzuweisen, die sie für die Bergarbeiterfamilien im Gefolge hat.

Eine Untersuchung der

Beziehungen zwischen Bergbauindustrie und anderen Energiequellen

erscheint nützlich. Wenn diese anderen Industrien neue Arbeitskräfte brauchen, können dazu Bergarbeiter verwandt werden. Diese Bedürfnisse der anderen Industrien sind aber so minimal, daß das Problem dadurch in keiner Weise gelöst werden kann.

Wenn die Kohlenkrise andauert, wird sich die

Frage der Abwanderung

von Bergleuten in andere Gegenden und andere Industrien erhöhen. Bevor man aber zu diesem radikalen Hilfsmittel greift, sollte man die verschiedensten Maßnahmen ergreifen, die das Ausschalten von Arbeitern aus dem Grubenbetrieb erleichtern. Dazu gehört Erhöhung der Altersgrenze der Jugendlichen, die in Bergwerken beschäftigt werden dürfen, Herabsetzung der Altersgrenze für Pensionen, Erhöhung der Pensionen durch Staatszuschüsse usw.

In dem Maße, in dem die Kohlenindustrie sich umformt im Sinne einer besseren Ausnutzung der

Nebenprodukte,

eine Umwandlung, deren Beschleunigung wir wünschen, wird die Nebenproduktion mehr Arbeitskräfte benötigen. Die Verbollkommnung der technischen Ausrüstung hat sich nicht überall in der gleichen Weise entwickelt.

Das Komitee ist gegen ein System der

Rationalisierung,

das sich ohne Rücksicht auf die Arbeiter entwickelt, ihre Gesundheit bedroht und sie zur Arbeitslosigkeit verurteilt. Die Erhöhung der Löhne, Herabsetzung der Arbeitszeit, Herabsetzung des Rentenalters, bessere Fürsorge für die Arbeitslosen müssen auch hier Berücksichtigung finden.

Die Kohlenkrise hat dauernden Charakter,

das Minderverhältnis zwischen Produktionsfähigkeit und Bedarfsmöglichkeit wird sich verschlimmern. Wir sind deshalb der Ansicht, daß energische Maßnahmen im internationalen Rahmen ergriffen werden sollten zur Lösung der Kohlenkrise.

Die Verständigung über diese Grundzüge war im Internationalen Komitee nicht leicht, da insbesondere die Verhältnisse in England die ganze Frage komplizieren. Auch sonst sind die Verhältnisse recht groß. Daß zum Beispiel die Nebenproduktion in Deutschland noch viele Arbeiter aufnehmen könnte, ist bei der Modernisierung der Anlagen ausgeschlossen und früher oder später wird es auch in anderen Ländern so sein. Unsere englischen Kameraden setzen die Rationalisierung (Sozialisierung) der Bergwerke vor die Nationalisierung. Wir wünschen sehr, daß sie mit ihrem Streben auf Sozialisierung Erfolg haben möchten. Dann aber werden sie sehen, daß sie auch dann noch (und dann erst recht) die Frage der Nationalisierung zu lösen haben werden.

Zu hoffen bleibt, daß auch diese Aussprache der Förderung der Problemlösung gedient hat. Für den Fall, daß die Verhandlungen in Genf es erfordern, wird die nächste Komiteesitzung dort, sonst erst in der Woche nach Ostern in London stattfinden.

Grabenbrand auf Zeche Diergardt I.

Sieben Bergleute durch Gase getötet.

Auf der Zeche Diergardt-Meißner I in Hochammerich brach am Sonntag, dem 9. Dezember, in einem Gaspelaustrich durch Fundamentbildung Feuer aus, das sich schnell ausbreitete und auf die Holzbohlenbohrung übergriff. Durch die außerordentlich starke Rauchentwicklung war es der Montag-Frühschicht nicht möglich, die Arbeit anzunehmen. Auch auf der rechtsrheinischen Schachtanlage III konnte die Arbeit nicht aufgenommen werden, da diese durch die Rauchentwicklung gefährdet wurde. Am Montag nachmittag war die Brandstelle so weit eingedämmt, daß die Arbeit auf der rechtsrheinischen Schachtanlage wieder beginnen konnte. Infolge des Brandes bildeten sich trotz größter Vorsichtsmaßnahmen Kohlenoxydgase. In der Nacht zum Dienstag wurden deshalb Rettungsmannschaften der Zechen Rheinpreußen und Friedrich-Heinrich in Simbrich herangezogen. In dieser Nacht fielen dem Gase sieben Personen zum Opfer, vier weitere Personen wurden schwer verletzt in das Lazarett in Homberg eingeliefert.

Die Namen der Toten sind: Steiger Artur Overheil, Franz Kneuber, Hauer Johann Bach, Franz Heuer, Franz Wessling, sämtlich auf Zeche Diergardt beschäftigt und in Rheinpreußen wohnhaft, ferner Steiger Karl Bachmann und Hauer Kornelius Wenemann von der Zeche Rheinpreußen. Die Untersuchung ist im Gange.

Bezirksversammlung der Halleischen Knappschaft.

In der am 5. Dezember in Halle abgehaltenen Bezirksversammlung erfolgte die Vorlegung des Geschäftsberichts für 1927.

Dem Bericht über die Arbeiterabteilungen ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl von 34 480 am Jahresbeginn auf 38 056 am Jahreschluß gestiegen ist, so daß eine Verminderung von 424 eintrat. Die Krankheitsfälle und Krankheitsstage zeigten folgendes Bild: Krankheitsfälle insgesamt 41 360, Krankheitsstage insgesamt 1 026 373, Krankheitsstage auf einen Fall 23,14. An Wochenhilfefällen waren 2745 und an Sterbefällen 682 zu verzeichnen.

In den drei Knappschaftskrankenhäusern der Halleischen Knappschaft wurden 6074 kurberechtigte Mitglieder und Angehörige in 135 977 Verpflegungstagen behandelt.

Aus dem Rechnungsbericht der Arbeiterkrankenkasse ist zu entnehmen, daß die Einnahmen 5 760 451,11 M. und die Ausgaben 5 596 419,39 M. betrugen, so daß eine Rücklage von 164 001,72 M. zu verzeichnen ist. Für die einzelnen Krankentassenleistungen wurden folgende Beträge ausgegeben:

Krankenbehandlung durch approbierte Ärzte	740 541,11 M.
Zahnbehandlung	116 836,27 "
Arznei und sonstige Heilmittel	346 594,72 "
Krankenhauspflege	1 088 308,96 "
Krankengeld	2 214 582,23 "
Hausgeld	145 451,50 "
Familienzuschlag zum Krankengeld	493 475,24 "
Tafelgeld	5 276,25 "
Wochenhilfe	154 084,48 "
Sterbegeld	42 240,29 "
Verwaltungskosten (persönliche und sächliche)	174 507,10 "
Sonstige Ausgaben	72 505,02 "
Krankentassenleistungen insgesamt	5 596 419,39 M.

In der Pensionsversicherung war die Mitgliederbewegung im Berichtsjahr ebenfalls rückläufig. Die Mitgliederzahl ging von 37 981 auf 37 225 oder um 756 zurück. Die Bewegung der Pensionsempfänger zeigt stark steigende Tendenz. Am Anfang des Jahres waren 3118 und am Ende 3867 Invaliden zu verzeichnen. Hinzu kommen noch 2695 Witwen und 2358 Waisen, die Leistungen aus der Pensionsversicherung bezogen.

Das durchschnittliche Lebensalter der in Zugang gekommenen Invaliden belief sich auf 52 Jahre drei Monate, während die durchschnittliche Pensiondauer der in Abgang gekommenen Invaliden 10 Jahre sechs Monate betrug.

Die Einnahmen der Pensionskasse auf Grund der nach § 128 des Reichs-Knappschaftsgesetzes aufzubringenden Sonderlast betragen 1 703 715 M. An Ausgaben waren zu verzeichnen:

20 Prozent Invalidenpension nach § 35 RRG.	397 196,85 M.
20 Prozent Hinterbliebenen nach § 35 und § 40 RRG.	16 270,06 "
Pension nach § 36 und § 37 RRG.	204 137,68 "
Mediz. Behandlung und Arzneien für Invaliden	88 254,44 "
Mediz. Beh. u. Arzneien für Angehörige der Inv.	50 867,78 "
Heilverfahren und sonstige	776,50 "
Verwaltungskosten (persönliche und sächliche)	295 185,56 "
Sonstige Ausgaben	21 481,56 "
Pensionskassenleistungen insgesamt	1 074 170,43 M.

In der Invalidenversicherung bilanzieren die Einnahmen und Ausgaben mit 2 851 087,38 M. Die Bezirksknappschaft ist für diesen Versicherungszweig nur Rechnungsstelle.

Von der Bezirksversammlung wurden obige Berichte widerspruchsfrei zur Kenntnis genommen. Es kann weiter festgestellt werden, daß sich die finanziellen Verhältnisse der Halleischen Knappschaft im Berichtsjahr gegenüber den Vorjahren gebessert haben.

Funktionärkonferenz in Bochum.

Am 9. Dezember fand in Harpen im Lokale Stang eine Generalversammlung der Verbandsfunktionäre aus der Geschäftsstelle Bochum statt. Kamerad Deppe eröffnete die Konferenz und ließ die erschienenen Mitglieder der Ortsvereine und der Betriebsräte, die zum größten Teile ihre Frauen mitgebracht hatten, herzlich willkommen. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen übergab er dem Kameraden Triem das Wort zu einem Vortrag über Gegenwarts- und Zukunftsfragen unserer Kohlenwirtschaft. Der Referent führte u. a. aus:

Die Krise, die wir im Bergbau seit Jahren mit all ihren sozialen Begleiterscheinungen erleben, hat zwei Ausgangspunkte: erstens die weltwirtschaftliche Verschiebung der Kohlenenerzeugungsläuter, von der besonders England und Deutschland nachteilig betroffen worden seien; zweitens die technische Entwicklung der neuzeitlichen Energiewirtschaft, die die Steinkohle immer mehr zurückdrängt. Die Folge dieses Zustandes ist ein über Kohlenkrieg zwischen einzelnen Staaten und Unternehmungen, der nicht zuletzt die Existenzlage der Bergarbeiterschaft entscheidend beeinflusst, wie besonders die Vorgänge in England beweisen. Der Ausweg aus diesem ruinösen Wettbewerb liegt in einer internationalen Verständigung, die leichter zu fordern als zu lösen ist. Mit dieser organisatorischen Regelung der Kohlenwirtschaft sind auch technisch-wirtschaftliche Probleme verbunden, da eine Marktregelung allein nicht den wünschenswerten Ausgleich zwischen tatsächlich vorhandener Produktionsmöglichkeit und Konsumfähigkeit schaffen kann. Dieses technisch-wirtschaftliche Problem, das einen Mehrbedarf an Kohlen schafft bzw. die Wirtschaftlichkeit des Bergbaues steigern soll, liegt heute auf vier Gebieten und läßt sich stichwortartig andeuten durch die Worte: Kohlenverflüssigung, künstliche Stickstoffgewinnung, Gasernterzeugung und Kohlenstaubverbrennung.

Nachdem der Redner die technische und volkswirtschaftliche Seite dieser Fragen im einzelnen behandelt hatte, betonte er: Aufgabe des Verbandes ist und bleibt es, dafür zu sorgen, daß die Bergarbeiterinteressen gewahrt und gefördert werden. In welchem Maße das geschehen kann, zeigt die Bilanz der Verbandsarbeit im Jahre 1928. Insgesamt betragen die erzielten Lohn- und Gehaltssteigerungen etwa 114 Millionen Mark, denen 5 bis 6 Millionen Mark Beiträge gegenüberstehen. Auch durch Verkürzung der Arbeitszeit wurden im Laufe des Jahres wesentliche Erfolge erzielt. Zahlreiche Notfälle konnten durch die Unterstützungsgelder des Verbandes gelindert werden. Trotzdem sind Rücklagen zu dem wachsenden Verbandvermögen möglich geworden. Das ist gut so, denn die Arbeitskämpfe in den letzten Wochen lehren drastisch, wie notwendig und bedeutsam leistungsfähige Gewerkschaften sind.

Der Vortrag wurde ohne Diskussion mit Beifall aufgenommen. Nach einigen anfeuernden Schlussworten des Kameraden Deppe fand die Konferenz ihr Ende.

Um den Kameraden eine gefellige Unterhaltung zu ermöglichen und sie für ihre mühselige Arbeit des Jahres zu entschädigen, schloß sich der Konferenz eine gemüthliche Zusammenkunft an, die in schärfster Harmonie verlief.

Kameraden!

Wir machen darauf aufmerksam, daß mit dem 31. Dezember 1928 die für das Jahr 1928 geltenden Beitragsmarken ihre Gültigkeit verlieren und eingezogen werden. Alle Mitglieder sind deshalb verpflichtet, die für das Jahr 1928 fälligen Beiträge bis zum Ablauf des Jahres zu zahlen, damit am Jahreschluß keine Restanten vorhanden sind. Die Ortsverwaltungen werden besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die für das Jahr 1928 bestimmten Beitragsmarken über den 31. Dezember 1928 hinaus unter keinen Umständen zurückgehalten und verwandt werden dürfen, da für 1929 andersfarbige Marken zur Verwendung kommen.

Aus dem Saargebiet.

Lohnverhandlungen im Saarbergbau.

Auf Grund der Lohnangebots der Tariforganisationen fand am 10. Dezember eine Verhandlung zwischen den Vertretern der Gewerkschaften und der Generaldirektion statt.

Nach Begründung der Lohnforderung durch die Vertreter der Organisationen erklärte der Vertreter der Generaldirektion, daß wohl die Stabilisierung des Frankens erfolgt sei, jedoch die Preisbildung ihren Abschluß noch nicht gefunden hätte. Den Wunsch der Gewerkschaften, einen etwas überhöhten Lohnsatz zu schaffen, sei die Verwaltung zu erfüllen bereit, jedoch könne man auf einen bestimmten Multiplikator noch nicht verzichten. Der Säuergebundelohn soll im Durchschnitt anstatt 10 Fr. in Zukunft 30 Fr. betragen, wobei die bisherigen Gebündefläche mit 3 multipliziert werden sollen. Dazu soll ein Multiplikator treten, welcher bei den bisherigen Löhnen 1,20 betragen würde und erhöht werden könne. Die Schichtlöhne werden ebenfalls dieselbe einfache Berechnung erfahren. Zum Beispiel betrage der Grundlohn der Gruppe 1 28 Fr. x 1,20 usw.

Die Gewerkschaften verlangten eine Erhöhung des Mindestlohnes, um die Spanne zwischen Durchschnittslohn und Mindestlohn, welche zurzeit 3,50 Fr. beträgt, zu verringern. Die Verwaltung erklärte sich bereit, den Mindestlohn für Dauer auf den Lohn der Gruppe 1 unter Tage heranzuführen. Nach dem letzten Angebotsänderung der Direktion sollen sich die Löhne um 0,77 bis 0,91 Fr. pro Schicht erhöhen. Die Organisationsvertreter verlangten ein größeres Ausmaß der Erhöhung. Die Verwaltung weist darauf hin, daß in Frankreich und Lothringen die Erhöhung des Lohnes 0,50 bis 1,50 Fr. betragen würde.

Die Verhandlungen wurden auf den 13. Dezember vertagt.

5000 Fr. für Unfallverhütung.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat, wie das Oberbergamt Saarbrücken mitteilt, 5000 Fr. im Haushaltsplan 1928-29 zur Bekämpfung von Unfallgefahren im Saarbergbau vorgesehen. Der Betrag soll an Verfasser von zweckmäßigen Vorschlägen zur Erhöhung der Sicherheit der Bergarbeiter (z. B. Sicherheitsvorrichtungen, Unfallverhütungsbilder usw.) verteilt werden.

Die Vorschläge sind an das Oberbergamt Saarbrücken, Eisenbahnstraße 11, einzureichen, welches auch über den Wert der Vorschläge endgültig entscheidet.

Jede Maßnahme zur Verhütung von Unfällen findet selbstverständlich die Unterstützung des Verbandes. Die größte Zahl von Unfällen erfolgt dadurch, daß den Arbeitern durch ungenügendes Gedinge und Untereberei die Zeit nicht gelassen wird, die bereits bestehenden Unfallverhütungsvorrichtungen einzubringen.

(Dieser letzteren Auffassung gebührt eigentlich der ganze Preis von 5000 Fr.! — Der Seher.)

Kommunistisch-christliche Lohnverhandlung im Lothringer Kohlengebiet.

Das Lothringer Kohlengebiet gehörte in der Zeit vor dem Friedensvertrag zu dem Verwaltungsbezirk Saarbrücken. Die Bergarbeiter waren, trotzdem alle Nationen vertreten waren, zu einem großen Prozentsatz im Bergarbeiterverband organisiert. Unter französischer Verwaltung wurde die Belegschaft durch Anweisungen gesäubert. Die französische Organisation Amsterdamer Richtung wurde dann, wie in Frankreich, durch Kommunisten geplatzt. Die ehemalige freigewerkschaftliche Organisation wurde darauf der Moskauer Internationale angeschlossen. Die CGT. (Amsterdamer Richtung) konnte sich dem Moskauer Mandarinalismus gegenüber nicht mehr halten. Seit Jahren streiten sich nun Christliche und Moskauer um die Lothringer Bergproleten. Der Erfolg dieser Arbeit ist, daß die Herren de Wendel den Tarifvertrag befristeten konnten, den Arbeitern keinen Urlaub zu zahlen brauchen, die Löhne um drei bis vier Frank hinter denen des Saargebietes stehen, die Arbeitszeit künstlich verlängert wurde und die Lohnunterschiede der einzelnen Lohngruppen ganz enorm sind. Die Kommunisten machen als einzige Abwehr „ganz und reformistischem Muster“ Lohnangebots und sind bei Verhandlungen mit den Schlichterbaronen recht anständige Kerle. Ja, bei Verhandlungen bekämpfen dieselben nicht den Unternehmer, sondern die „reformistischen“ Gewerkschaftsvertreter. Das Ganze heißt dann: „Revolutionärer Klassenkampf“.

So fanden am 28. November in Metz wieder Lohnverhandlungen für den Lothringer Bergbau statt. Da es keine Tariforganisationen gibt, nehmen an den Verhandlungen neben den Gewerkschaftsvertretern auch die Arbeiterausschussmitglieder teil. Da die CGT. ebenfalls wieder Mitglieder im Lothringer Bergbau organisiert und Lohnforderungen gestellt hat, nahm auch ein Vertreter derselben, Kamerad Eisenring, an der Verhandlung teil. Bei Beginn der Verhandlungen verlangten die kommunistischen und christlichen Vertreter von den Unternehmern, daß der Vertreter der CGT. den Verhandlungsraum verlassen müsse.

Als Eisenring die Vertreter der christlichen und kommunistischen Organisation aufforderte, einmal ihre Mitgliederliste mit derjenigen seiner Organisation zu vergleichen, wurden die Herrschaften immer kleiner, um zuletzt zu schweigen.

In der Lohnausprache verlangten die Kommunisten eine Lohnerhöhung von 5 Fr. und Bildung einer Tarifkommission. Die Christlichen übertrumpften die Kommunisten und verlangten 8 Fr. Lohnerhöhung pro Schicht. Der Vertreter der Amsterdamer Richtung, Eisenring, beantragte den Lohn, den auch die nordfranzösischen Bergarbeiter durch die Hilfe seiner Organisation errungen haben; das sind 5 Fr. mehr als in Lothringen. Das Endergebnis der Lohnverhandlung war, daß der Unternehmer über sein Lohn-

angebot (0,80 bis 1,50 Fr. in der höchsten Lohngruppe) nicht hinausging. Anstatt nun das geringe Entgegenkommen des Arbeitgebers zu brandmarken, hielt der Vorsitzende des kommunistischen Verbandes in Gegenwart der schmerzenden Arbeitgeber eine Rede gegen die „arbeiterverräterischen Reformisten“. Die „Reformisten“ in Frankreich seien nach Ansicht der Moskauer die selben Verräter wie in Deutschland. In Nordfrankreich steht aber der Lohn der Bergarbeiter dank dem Einfluß der „reformistischen Verräter“ um 5 Fr. höher als im Sowjetparadies Lothringen mit seiner kommunistischen Lohnpolitik. Die Lothringer Kommunisten halten sich scheinbar für wahre Klassenkämpfer, weil sie es verstehen, die Arbeiter im Elend zu halten. Die Lothringer Bergarbeiter aber fahren gut, wenn sie sich in der CGT. organisieren, um menschenwürdige Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erhalten.

Die Saargruben im 3. Quartal 1928.

Im 3. Quartal 1928 hat die Lage der Saargruben eine weitere Verbesserung erfahren. Die Förderung ist mit 3.317.621 To. gegen 3.319.236 To. im 3. Quartal des Vorjahres um nur 31.615 To. geringer, während die Belegschaft um 9925 gegenüber derselben Zeit des Vorjahres zurückgegangen ist. Die Leistungssteigerung pro Kopf der Belegschaft hat gegenüber derselben Zeit des Vorjahres um 71 kg. oder 10 Prozent abgenommen.

Die Marktlage hat sich im 3. Quartal weiter gebessert. Die Haldbestände betragen im September 1927 561.676 To., im Januar d. J. 577.628 To., Ende des 3. Quartals d. J. 311.403 To.

Feierlichkeiten brauchen nicht eingelegt zu werden. Die Haldbestände sind um 25.000 To. seit Jahresbeginn zurückgegangen.

Förderung in Tonnen.

Monat	Staatshauptamt	Frankenlohn	Gesamtförderung	Schichtlohn pro Kopf	Leistung pro Kopf	Zahl der Schichten	Produkte
Juli	1.069.617	36.759	1.105.806	42.626	796	25,91	23.020
August	1.109.212	37.305	1.146.517	42.932	815	26,71	26.218
Sept.	1.039.737	24.561	1.065.298	43.677	816	24,39	21.133
insgef.	3.208.996	98.625	3.317.621	43.145	809	77,01	73.371
3. Q. 27	3.210.095	99.111	3.349.236	47.214	735	70,73	65.652

Verteilung der Förderung.

Monat	Selbstverbrauch	Exportlohn	Verkauf	Gesamtlohn	Kohlen	Produkte
Juli	81.494	42.786	33.861	958.718	1.116.862	389.215
August	81.483	15.869	40.096	1.037.872	1.178.320	351.442
Sept.	80.789	33.855	37.515	952.746	1.104.935	311.896

Haldbestände Ende September 1927: 561.676 2509

Stärke der Belegschaft.

Monat	Arbeiter			insgesamt	Angestellte u. Beamte	Gesamtpersonal
	unt. Tage	ob. Tage	Nebenber.			
Juli	13.758	12.740	2783	59.281	3493	62.774
August	13.752	12.928	2749	59.249	3457	62.706
September	13.698	12.913	2749	59.358	3450	62.808
Ende Sept. 27	51.788	14.628	2795	69.211	3659	72.861
1928 weniger	8.090	1.715	46	9.953	203	10.056

Die Löhne haben sich im 3. Quartal gegenüber derselben Zeit des Vorjahres nicht wesentlich verändert. Die Schichtlöhne zeigen eine Erhöhung, während die Gebündefläche etwas gesunken sind. Eine tarifliche Minderung ist nur in einzelnen Schichtlohngruppen erfolgt. Die Lohnverhöhung im letzten Vierteljahr erfolgt durch eine einmalige Zulage.

Durchschnittslöhne (ermittelt vom Oberbergamt).

Quartal	ohne mit Familienzulage		Alle Arbeiter unter Tage ohne mit Familienzulage		Alle Arbeiter unter u. ober Tage ohne mit Familienzulage	
	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit
3. Q. 28 (in Fr.)	38,63	42,13	36,10	39,08	31,72	37,56
(in M. = 6,10 Fr.)	6,33	6,90	5,91	6,40	5,69	6,15
3. Q. 27 (in Fr.)	38,53	42,17	35,39	38,53	31,00	36,97

Zur Nachahmung empfohlen!

Werbepremien

verlangt die Geschäftsstelle Bitterfeld bereits für vier Kameraden, die folgenden Werbeeffolg aufzuweisen haben:

- H. K., Bergisch-Wittenberg . . . 47 Aufnahmen
- E. G., Werklich-Kemberg . . . 44 Aufnahmen
- R. S., Großmühlau . . . 33 Aufnahmen
- K. Th., Deutsche Grube . . . 25 Aufnahmen

Damit ist der beste Beweis erbracht, daß noch ein reiches Agitationsfeld vorhanden ist. Was die vier Kameraden fertig brachten, muß auch den anderen gelingen!

Alle Mann ans Werk, dann muß das Ziel erreicht werden!

Unfälle.

Die Unfälle sind zahlenmäßig in dem Quartalsbericht des Oberbergamts nicht angegeben. Gegenüber dem 1. und 2. Vierteljahr ist eine Steigerung der Gesamtunfälle zu verzeichnen. Die Unfälle durch Stein- und Kohlenfall sowie bei der Förderung zeigen eine aufsteigende Tendenz, die tödlichen einen Rückgang.

Unfälle unter und über Tage (auf 1000 Mann der Gesamtbelegschaft).

Zeitraum	Unfälle	Todesfälle	mit über 1 Wochen Arbeitsunfähigkeit
1. Vierteljahr 1928	31,68	0,22	6,98
2. " " "	35,22	0,23	6,91
3. " " "	35,11	0,16	7,63

Unfälle durch Stein- und Kohlenfall (auf 1000 Mann unter Tage).

Zeitraum	Unfälle	Todesfälle	mit über 1 Wochen Arbeitsunfähigkeit
1. Vierteljahr 1928	11,10	0,19	2,17
2. " " "	12,32	0,15	2,76
3. " " "	13,17	0,09	2,76

Unfälle bei der Förderung (auf 1000 Mann unter Tage).

Zeitraum	Unfälle	Todesfälle	mit über 1 Wochen Arbeitsunfähigkeit
1. Vierteljahr 1928	15,91	0,08	3,72
2. " " "	16,55	0,06	3,31
3. " " "	19,50	0,09	3,51

Aus dem Kreise der Kameraden.

Die Knappschichtwahl in Sulzbach.

Der „Bergknappe“ bringt in seiner Nr. 18 einen Artikel mit der Überschrift: „Das Wech der Bergarbeiter-Zeitung“, in dem am Schluß die „Bergarb.-Ztg.“ aufgefordert wird, auch einmal das Wahlergebnis der gelben Domäne in Sulzbach anzugehen.

Wenn es nun auch der Redakteur des „Bergknappens“ nicht wissen konnte, wie die Verhältnisse in Wirklichkeit sind, so mußte es doch wenigstens sein Berichterstatter in Königswinter wissen. Man mußte in der letzten Zeit in Südbaden ja schon manchmal den Kopf schütteln darüber, was die Knappschichtwahlen aus sonst ganz vernünftigen Leuten gemacht hat. Das etwas stark hinterhältige Anspiel auf die gelbe Domäne Sulzbach schlägt aber doch dem Fah den Boden aus.

Der Berichterstatter des „Bergknappens“ weiß, daß die freien Gewerkschaften in Sulzbach besonders stark bekämpft werden, und zwar viel mehr als der Gewerksverein. Er weiß, daß die Gelben in Sulzbach strengste Wahlhaltung proklamiert hatten und daß bei dem verhältnismäßig kleinen Betrieb, in dem sämtliche Beamte und Angestellte gelb sein müssen, eine recht genaue Kontrolle durchgeführt werden konnte, ob auch jedes Mitglied der Gelben die Wahlhaltungsschwüre befolgte. Der Berichterstatter mußte aber auch das Ergebnis der Knappschichtwahlen mitteilen. Er hatte Gelegenheit genug, es bis zur Tagung im Königswinter mit der letzten Betriebsratswahl zu vergleichen. Da es ihm aber anscheinend nicht darauf angekommen ist, objektiv zu berichten, so müssen wir es nachholen und lassen deshalb nachstehend die Wahlergebnisse der Betriebsratswahl 1928 und der Knappschichtwahlen folgen. Es erhielten Stimmen:

	1928 gewählt haben	Bergarb.-Ztg. gewählt	Stimmen
Betriebsratswahl	180	266	80
Knappschichtwahl	290	225	53

Damit ist also der Aufforderung des „Bergknappens“ an die „Bergarb.-Ztg.“, sich das Wahlergebnis in der gelben Domäne Sulzbach anzusehen, nachgegangen worden. Vielleicht ist nun der „Bergknappe“ auch so liebenswürdig und bringt in einer der nächsten Nummern, was er mit seiner Aufforderung dem eigentlich gemeint hat.

Belegschaftskontrolle.

Am 12. Januar findet auf der Schachtanlage Alter Heilweg bei Lunenburg eine Belegschaftskontrolle statt. Die Vertrauensleute werden gebeten, dabei behilflich zu sein, um unsere Stärke feststellen zu können. Wir bitten alle Kameraden, an unserem Werke mitzuhelfen und auch den Leuten in den Verband hereinzuholen.

† | Unsere Toten | †

Zahlstelle Mühlheim-Golthausen. Am 20. November wurde unser Kamerad Peter Busch durch tödlichen Sturz in einen Blindschacht im Alter von 32 Jahren aus unserer Mitte gerissen. Kamerad Busch war ein guter und sehr tätiger Funktionär unserer Zahlstelle. Durch sein kameradschaftliches und aufrichtiges Wesen erwarb er sich die Freundschaft aller, die ihn kannten. Sein plötzliches Hinscheiden ist ein großer Verlust für die Zahlstelle. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten! Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Sohlach. Am 20. November verstarb unser Kamerad Johann Martin im Alter von 42 Jahren 7 Monaten nach fast zweijährigem Leiden, welches er sich im Schieferbergbau zugezogen hatte. Kamerad Martin war durch sein kameradschaftliches und aufrichtiges Benehmen stets ein Vorbild seiner Kameraden. Im Jahre 1925 wurde er von der Arbeitergemeinschaft im Gemeinderat gewählt, wo er als zweiter Bürgermeister wirkte. Wir verlieren in ihm einen guten und treuen Kameraden. Sein Andenken werden wir in Ehren halten! Die Ortsverwaltung.

Verbandsnachrichten.

Bücherrevision.

Klincksch. Vom 20. Dez. bis 1. Jan. — Adlerbadermarkt. Vom 1. bis 15. Januar. — Bücher bereit halten!

Bibliothek.

Adlerbadermarkt. Zur Bücherrevision am Jahreschluß bitten wir alle Kameraden, sämtliche entliehenen Bücher an die Boten oder die Bibliotheksverwaltung abzugeben. Letzter Termin 28. 12.

